

# DESTILLATE 2015

Literatur Labor  
Wolfenbüttel



Stiftung  
Niedersachsen

ba • Wolfenbüttel



**Bundesakademie für  
Kulturelle Bildung  
Wolfenbüttel 2015**

**Band 64**

Cornelius Hartz,  
Friederike Kohn,  
Olaf Kutzmutz,  
Kathrin Lange,  
und Gesa Schönermark  
(Hrsg.)

---

**DESTILLATE**  
**Literatur Labor Wolfenbüttel 2015**

**ba•Wolfenbüttel**



Der Band 64 der Wolfenbütteler Akademie-Texte (WAT) dokumentiert die Ergebnisse der Stipendiatentreffen des Literatur Labors Wolfenbüttel 2015. Das Literatur Labor Wolfenbüttel gehört zum Literaturförderprogramm der Stiftung Niedersachsen.

[www.stnds.de](http://www.stnds.de)

---

**Redaktion:** Cornelius Hartz, Martin Hielscher, Friederike Kohn, Olaf Kutzmutz, Kathrin Lange, Julia Schoch und Gesa Schönermark.  
**Fotos:** LiLaWo-Team

Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel und  
Literatur Labor Wolfenbüttel im Netz:

[www.bundesakademie.de](http://www.bundesakademie.de) und [www.lilawo.de](http://www.lilawo.de)

---

Die Reihe Wolfenbütteler Akademie-Texte (WAT) gibt die  
Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel heraus.  
© Alle Rechte bei den Autorinnen und Autoren.  
Wolfenbüttel 2015

# Inhalt

## Vom Schreiben zwischen Himmel und Erde

---

Olaf Kutzmutz | Gesa Schönermark 9

## Die erste Etappe

---

Kathrin Lange 10

## Zwischen den Zeilen und den Zeiten

---

Jörg Albrecht 12

## Eigenwillig und neu

---

Martin Hielscher 14

## Laborbilder I 16

---

## Johnny Bonk

---

Reise 20

Schlossgeschichte 21

Schattenlauf 22

Rosenroute 24

Großstadtlyrik 26

## Fanny Burkhardt

---

Günter 27

Heimkehr 29

Eine Tasse Tee 32

## Nice Conrad

---

mein lied 34

was ist das für ein herz 35

wir tragen unsere 36

schnee in deinem haar 37

es kommt die nacht 38

mit einem ohr 39  
vor lauter du 40  
die suchende liebe 41  
verlaufen uns in gefühlslabyrinthen 42  
du stirbst unter ihm 43

### **Miriam Forderer**

---

Augen.blick 44  
Fangschuss 45  
Erdbeeren Pflücken 47  
Die Liebenden 48

### **Sophie Garbe**

---

wie du liebst 49  
wasted 50  
unser Verhältnis besteht aus  
einer unendlichen Zahl von Halbdistanzen 51  
Herzog August Bibliothek 52  
Bodenperspektiven 53

### **Anna Sophia Hoffmann**

---

Millionen Wassertropfen 54

### **Laborbilder II 57**

---

### **Lisa Kaldowski 63**

---

### **Nefeli Kavouras**

---

Fast wie verfaultes Obst 68  
Kurt, i glob wir ham die Butter vergessn 72

### **Max Reiniger**

---

Talking without the fear of the walls not talking back 76

## **Severin Sieber**

---

Der Geist der Magie 84

## **Mercedes Spannagel**

---

Risse 90

Indigo Ich 94

## **Josephine Strauß**

---

24/7 98

Tragik VII (eine Analyse) 99

Rusted from the Rain 100

Expressionismus 102

Good times and goodbyes 103

Tragik X (eine Komödie) 104

Jana 105

Autophobie 106

Empty 107

## **Laborbilder III 108**

---

Autorinnen und Autoren 113

---

Herausgeber und Gäste 116

---

Wolfenbütteler Akademie-Texte 117

---

In eigener Sache 123

---

Stiftung Niedersachsen 125

---



# Vom Schreiben zwischen Himmel und Erde

„– Folgen Sie diesem Heißluftballon!“ So beginnt Clemens J. Setz seinen Roman über „Die Stunde zwischen Frau und Gitarre“. Was wäre, wenn wir diesen ersten Satz als ein Bild nähmen für das, was in unserem Literatur Labor Wolfenbüttel übers Jahr so alles geschieht?

„– Folgen Sie diesem Heißluftballon!“ mag dann bedeuten: Brich auf zu einem Ziel, das dir unerreichbar scheint; lass nicht nach, behalt den Ballon im Blick, du wirst es schaffen! Achte auf deinen Weg, und nimm zugleich allen Mut zusammen, sonst wird das nichts. Und wenn du dem Ballon nah bist, der Korb über die Erde gleitet – spring auf! Jetzt nach oben – du brauchst heiße Luft (hier hilft sie ausnahmsweise, scher dich nicht drum), und wirf Ballast ab! Die Richtung steht fest, lass dich drauf ein, der Wind trägt dich fort. Welch eine Aussicht! Genieß die Blicke, sei wach, wenn du über fremde Kontinente gleitest. Doch werd nicht zu luftig, verlier nicht die Bodenhaftung zwischendurch. Nimm Passagiere mit, und reist gemeinsam, tauscht euch aus. Und wenn du genug unterwegs warst, erzähl der Welt, wie alles begonnen hat und wie du vom Erdling zum Luftschiffer geworden bist und wieder zum Erdling.

So könnte es sein, wenn der erste Satz von Setz vom Literatur Labor Wolfenbüttel erzählte und unsere Stipendiaten lauter Luftschiffer wären.

Stets auf Kurs gehalten haben die Reisenden Laborleiterin Kathrin Lange sowie Cornelius Hartz und Friederike Kohn. So manches erhellende Gespräch zwischen Himmel und Erde verdanken wir auch unseren Gästen. Diesem Jahrgang haben Martin Hielscher, Programmleiter bei C. H. Beck, und der Schriftsteller Jörg Albrecht die eine und andere geheime Literaturroute gewiesen. Der Dank gilt den beiden Gästen sowie dem gesamten Laborteam – für eine wunderbare Ballonfahrt, ohne die unsere *Destillate* in dieser Form nicht entstanden wären.

**Olaf Kutzmutz**  
**Gesa Schönermark**

---

# Die erste Etappe

„Der Ausgangspunkt der Erfindung ist das Erlebte, aber der Endpunkt kann es nicht sein. Zwischen beidem liegt eine beachtliche, manchmal enorme Distanz ...“ Das schreibt Mario Vargas Llosa in einem Brief an einen jungen Schriftsteller. In meinen Augen ist es so etwas wie ein Motto für das Literatur Labor Wolfenbüttel im Allgemeinen und für den Jahrgang 2015 im Besonderen.

Jeder der zwölf jungen Menschen, deren Texte Sie in diesem Band sammelt finden, hat einen Weg hinter sich. Einen Weg, der mit der Bewerbung für das LiLaWo im Herbst 2014 begann und dann mit dem Sprung auf die Shortlist unserer Auswahljury weiterging. Nach dem endgültigen Juryentscheid blieben sie übrig: unsere zwölf Literaturlaboranten des Jahrgangs 2015, die im Februar dann zum ersten Mal die Reise antraten nach Wolfenbüttel. Räumliche Distanzen haben sie überwunden, vielleicht auch persönliche, als sie einander näher kennenlernten, als sie begannen, aus dem Erlebten, aus der Begegnung mit der Stadt Wolfenbüttel und ihren Menschen, Literatur zu schaffen.

Zusammen mit Jörg Albrecht und Martin Hielscher vom C. H. Beck Verlag haben sie dann beim zweiten und dritten Arbeitstreffen ihre Texte überarbeitet, haben sie geschliffen, fein poliert, manches auch verworfen und neu verfasst.

Die Ergebnisse unserer gemeinsamen Zeit bilden unsere diesjährigen *Destillate*.

Ein Endpunkt?

Wohl kaum. Vielmehr der Anfang von etwas Neuem. Für unsere zwölf Laboranten hat der Weg gerade erst begonnen. Sie haben ein kleines Stück einer großen Distanz zurückgelegt und vielleicht ist es auch wieder Vargas Llosa, den man an dieser Stelle zitieren sollte. Man kann „niemandem beibringen, schöpferisch tätig zu sein, höchstens, wie man schreibt und liest. Den Rest bringt man sich selbst bei, indem man immer wieder stolpert, stürzt und aufsteht.“

In diesem Sinne danke ich allen Menschen, die es Jahr für Jahr wieder möglich machen, dass wir junge Menschen begleiten dürfen beim Lesen und Schreiben und auch beim Stürzen und Wiederaufstehen. Allen voran ist hier natürlich die Stiftung Niedersachsen zu nennen und hier ganz besonders Gesa Schönermark. Wie jedes Jahr danke ich auch Olaf Kutzmutz und der Bundesakademie für Kulturelle Bildung in Wolfenbüttel dafür, dass wir in ihren inspirierenden Räumen wohnen und arbeiten durften. Und nicht zuletzt danke ich dem Team, Friederike Kohn und Cornelius Hartz, für die gewohnt produktive und warmherzige Zusammenarbeit.

**Kathrin Lange**

---

## Zwischen den Zeilen und den Zeiten

Manchmal sind Augenblicke, die du mal erlebt hast, weit, weit weg, so als wären sie ein oder zwei Leben früher passiert. Und in der nächsten Sekunde hast du die Bilder wieder vor Augen, die Gerüche in der Nase und sogar das Gefühl des Bodens unter deinen Füßen. So ging es mir, als ich die Mühle in Wolfenbüttel betrat, um wieder am Literatur Labor teilzunehmen – diesmal, dreizehn Jahre nach dem ersten Mal, als FERTIGER Schriftsteller, der dem Nachwuchs nun erzählen sollte, wie er das so macht mit dem Schreiben.

Vier Tage verbrachten wir also miteinander. Vier Tage, in denen ich zwölf junge Menschen kennenlernen sollte, wollte, in denen wir uns begegneten, uns gegenseitig forderten und auch überforderten, und gerade, als wir das ein bisschen geschafft hatten, war es auch schon vorbei. Vier Tage, in denen zeitgleich immer wieder elf andere für mich mit im Raum waren, die elf anderen, mit denen ich im Sommer 2002 dort gesessen hatte, in den Räumen des Schlosses oder auf dem Dachboden der Mühle, elf, von denen eine Handvoll inzwischen Romane und Kinderbücher und Hörspiele geschrieben und andere sie komplett zurückgelassen haben, diese Fantasie von einem Leben mit dem Schreiben, im Schreiben. Ich dachte an uns zwölf von 2002, damals Lutz Seiler lauschend, der wiederum bedächtig unseren Texten gelauscht und sie präzise beschrieben hatte.

Jetzt durfte ich lauschen und mich in der Kunst üben, möglichst präzise zu beschreiben, als die zwölf Labor-Teilnehmer ihre Texte im Textgericht in die Mitte legten, sie Vorwürfen aussetzten, aber auch Verteidigungsreden und Freisprüche ernteten. Und wie seltsam und schön es war, zu sehen, dass das Spektrum der Texte sprachlich und inhaltlich so breit sein kann. Wie unterschiedlich die einzelnen Schreibenden dieses Literaturlabors 2015 daherkamen, beeindruckte mich in jenen Sommertagen, und auch jetzt, beim Lesen dieser Destillate, wieder.

Was haben wir da? Johnny Bonks Flaneurberichte im Smartphonezeitalter. Fanny Burkhardts scharfsinnige, zum Bersten komische Sozialstudien. Nice Conrads Lyrik, zwischen Ich-und-Nicht-Ich, Berühren-und-Nicht-Berühren. Miriam Forderers dicht zusammengepresste Atmosphärentexte. Sophie Garbes Melancholie, mal lustvoll pathetisch, mal ganz grounded. Anna Sophia Hoffmanns geheimnisvolle Traumse-

quenz. Lisa Kaldowskis erzählerische Erkundung der russischen Kriegszeit, gefühlvoll, klug und in die Tiefe der Geschichte gehend. Nefeli Kavouras' Alltagsverdichtungen, in denen fast jeder Satz eine Pointe setzt. Max Reinigers Liebes-Geschichts-Politik-Architektur-Montage, die nach einer ortsspezifischen Performance in Wolfenbüttel nahezu schreit. Severin Siebers Entwurf einer fantastischen Welt (oder eher dessen Beginn?). Mercedes Spannagels Kurzprosa, in der – mit einigen Strichen skizziert – die Katastrophen namens Beziehung denen namens Chemieunfall oder Brandenburg in nichts nachstehen. Und Josephine Strauß' Anarchotexte über Leben und Tod, Medien und Gesellschaft und über das, was Kritik und Rebellion darin sein könnten.

Besonders dort, wo die Texte Realität und das eigene Gefühl für diese Realität in eins fallen lassen, funkeln sie. Und ich freue mich, in den Jahren, die kommen, zu sehen, wie es mit den zwölf jungen Schreibenden weitergeht. Wer wird weiterschreiben, wer aufhören? Wer wird wo was wie funkeln lassen? Was wird entstehen? Vielleicht zwölbändige Fantasy-Epen. Oder zwölfstündige Hörspiele. Oder sehr kurze Kurzgeschichten. Manche so kurz wie ein Satz.

**Jörg Albrecht**

---

# Eigenwillig und neu

Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser der *Destillate*, die folgenden Texte in diesem schön gemachten Band in Augenschein nehmen und ihnen Zeit schenken, werden Sie vielleicht ähnlich staunen wie die Labor-Leitung, wie ich selbst. Was einem sofort auffällt, ist das große Spektrum unterschiedlicher Themen und Töne.

Kann man aus den Texten der zwölf Literaturlaboranten eine gemeinsame Weltsicht und Gestimmtheit herauslesen, gleiche Motive, Formen und Ansätze erkennen? Ich glaube nicht. Und gerade das, verbunden mit der manchmal überraschend klaren Eigenwilligkeit des Stils, ist das Bemerkenswerte. Wir entdecken völlig unterschiedliche Welten, Stimmen, Geschwindigkeiten, man kann auch sagen: Persönlichkeiten, die sich in Sprache verwandelt haben. Und Schreiben, kann man auch sagen, ist eben das – die Verwandlung von Persönlichkeit in Sprache. Wobei das, was die individuelle Erfahrung ausmacht, was der sonst verhüllte Kern dieser Erfahrung ist, auch erst in der Sprache, in der Entäußerung zu Tage tritt. Umgekehrt verweist die staunenswerte Vielfalt der Texte auf eine Vielfalt individueller Erfahrung, die nach dem eigenen Ausdruck sucht. Die zwölf Literaturlaboranten auf diesem Weg ein Stück zu begleiten und bei diesem Prozess der Verwandlung durch ein professionelles Feedback zu unterstützen, bereitet mir immer wieder große Freude. Diese Freude beruht auch darauf, dass die Rahmenbedingungen für diese Arbeit optimal sind: durch das ebenso professionelle wie sensible, erfahrene wie vitale Team, Friederike Kohn, Kathrin Lange und Cornelius Hartz, durch die Unterstützung von Olaf Kutzmutz und der Bundesakademie Wolfenbüttel und durch die großartige Förderung des ganzen Literaturlabor-Projekts durch die Stiftung Niedersachsen und insbesondere durch Gesa Schönermark.

Lesen und Schreiben heißt auf die Reise gehen. Diese Reise führt ebenso in die Welt wie in unser Innerstes, und die Sprache ist dabei nicht einfach nur der Transportweg, die Autobahn, die Schiene, die Luft. Sie ist ein Mittel und doch der Ort der Verwandlung selbst. Sie gehört uns nicht, sondern muss selbst gehört werden. Sie bringt eine eigene Logik und eine Geschichte, einen Reichtum und eine Beweglichkeit mit, sie verwandelt und verändert sich selbst fortwährend, aber all dies ist oft durch unseren alltäglichen Sprachgebrauch verdeckt. Die Arbeit an Texten ist immer

ein Freischaufeln, Sichtbarmachen, Präzisieren, Nachfragen. Das gelingt umso besser, je offener die Autorinnen und Autoren für diese Auseinandersetzung sind. Dabei ist das leitende Kriterium immer der Text selbst. Eine Routine gibt es, da jeder neue Text, der eine elementare Individualität verrät, auch neue Maßstäbe erzwingt, hier nur begrenzt. Man hat gelernt, auf bestimmte Probleme, Tücken, Fallstricke zu achten. Aber vor allem lernt man immer neue Stimmen, Sichtweisen, Empfindungswelten, Tonlagen kennen. Es bleibt ein Abenteuer. Dass ich daran erneut teilnehmen durfte, dafür danke ich allen Beteiligten sehr herzlich!

**Martin Hielscher**

---

# Laborbilder I



Ankommen, Gruppenfoto, loslegen





Arbeit mit Gastautor Jörg Albrecht



Zwischendurch lauter Liebe



Und weiter im Text



## Reise

Regennass schwimmen Menschen,  
fließen ins Bahnhofsfoyer,  
rinnen entlang der Gleise,  
hektisch zum Zug fort und fort.

Nun spiegeln sich verschwommen  
Lichter in den taumelnden  
Tropfen der Nacht. Grell nähern  
sich lange Bahnsteige.

Wolfenbüttel, herzlich willkommen.  
Spaziere im Dunkeln,  
lausche dem Wasserrauschen.  
Ruhe, entspanne, inspiriere!

# Schlossgeschichte

Punkt 11:00 Uhr. Die Stadt schlummert friedlich. Die Ruhe wird nur manchmal durch das Surren der Fahrradketten und leises Flüstern unterbrochen. Aneinandergereihte Fahrräder blitzen auf dem Schlossvorplatz. Fahnen der Akademie und des Gymnasiums wehen im Urlaubswetter. Gähnen, das ansteckt. Schulglocke.

„Fünf Seiten! Und *Faust* ... Wie war es denn bei dir?“

Kein Blick schweift zur großen Turmuhr, die über der Stadt thront. Hier gilt ein eigener Rhythmus. Harmonisch. Das Wasser und die barocke Fassade liegen ruhig da. Vollkommene Ästhetik. Die stechende Sonne treibt die kurzen Hosen und Röcke wieder in den angenehm kühlen Innenhof des Schlosses. Abgeschieden wie ein Kosmos für sich. Geschichte wird lebendig. Klingeln.

Das Spiegelschloss. Vor Kurzem erbaut und technisiert, spiegelt es nur die Vergangenheit. Im Schloss schirmen kühle, leicht raue Mauern die Außenwelt ab.

Halt. Zeit nachzudenken. Ewig stille Räume. Bibliotheken, Bücher erzählen die Geheimnisse der Residenzstadt und des Herzogs. Eindrücke, die gesammelt, einfach festgehalten werden müssen.

Schulschluss. Handyzeit. Blicke auf die Smartwatch. Chat. Posten. Vor hundert Büchern. Multitasking. Lächeln, lachen, teilen. Immer vernetzt an anderen vorbeischlängeln. Alle finden ihren Weg. Das Schloss wird zur Kulisse, alle sind online. Immer up to date. Kurz innehalten, abschalten, entspannen.

## Schattenlauf

Ein kurzer Blick auf die Armbanduhr, ein letzter Schluck Kaffee, dann erhebt sich Florian aus seinem Sitz im IC nach Hamburg. Im matten Schimmer des Zugfensters überprüft er seine Krawatte, bevor der Zug die Reisenden in das Wintergrau entlässt. Zu dieser Stunde eilen fast nur Geschäftsleute punktgenau heraus. Das Handy berechnet einen Fußweg von wenigen Minuten zum Hafen. Bis zum Meeting ist es eine schier endlose Zeit, die Unsicherheit schürt.

Die leichte Aufregung kann auch der starke Wind nicht ganz wegwehen. Radfahrer, Koffer und Business eilen auf dem Fußweg vorbei. Ihm bietet sich ein fantastischer Panoramablick über die Elbe mit den aneinandergereihten, leicht in die Jahre gekommenen Lagerhallen, den riesigen beladenen Industrieflächen und den großen Kränen im Hintergrund. Moderne Bürogebäude spiegeln ein vorbeifahrendes Schiff in raumhohen Fenstern. „Herzlich willkommen im Namen unserer Stiftung“, grüßt eine freundlich lächelnde Dame im Business-Outfit. „Ich hoffe, Sie hatten eine gute Anreise?“

Florian bejaht und sieht sich um. Der Sitz der Wirtschaftsstiftung in bester Adresse erscheint mit den kleinen Büros überschaubar, aber sehr schick und einladend.

Vom Foyer geht es mit der Tagungsmappe in den großen Konferenzraum. Dieser wirkt bereits im Flur durch die großen Glasflächen sehr hell und ist funktional eingerichtet. Florian sucht sich an dem langen Konferenztisch einen Platz mit Blick auf die Nordelbe. Langsam füllt sich der Raum mit etwa 25 Jugendlichen.

Gleich findet hier das Auswahlverfahren für ein Studium parallel zur Oberstufe statt. Sein Sitznachbar Tom hat sich für die naturwissenschaftliche Förderung beworben, die meisten sind wie Florian aber an Wirtschaft interessiert.

„Wahrscheinlich werden wir nach unseren Bewerbungsunterlagen den Gruppen zugeteilt“, vermutet Florian, „ich bin bei Hochschule und Wirtschaft dabei.“

Dann werden sie schon vom Geschäftsführer der Stiftung und der Jury begrüßt: „Sie alle sind ehrgeizig und zielstrebig. Gleichzeitig steigen die

Anforderungen an Sie, denn Sie sollen, hochqualifiziert, so schnell wie möglich ins Berufsleben einsteigen. Im Studium werden Sie nach den vier Kategorien Leistung, Praktika, Engagement und Auslandserfahrung selektiert. Heute schauen wir, ob Sie für unser Programm geeignet sind.“

Es bewerben sich in etwa gleich viele Jungen und Mädchen im Alter von 14 bis 17 Jahren, natürlich im Smart-Casual-Look. Bei der Vorstellung liegt das Augenmerk darauf, wer als Qualifikationen Musik, Politik oder einen Auslandsaufenthalt einbringen kann. Die Stimmung ist aufgelockert, doch fragt sich jeder: „Schaffe ich das? Reicht mein Engagement?“ Diese Zweifel werden durch den anschließenden psychologischen Test bestärkt. „Bestehen oder durchfallen“, merkt Tom in der Pause trocken an.

In zwei Gesprächskreisen diskutieren sie jetzt wie Investmentbanker mit Spitzenjuristen über Aufgaben von Managern in globalen Konzernen. Was schlägt jeder als Optimierung vor? Allmählich können sich alle an dem Gespräch beteiligen. Besonders an den Kreativstationen zum Thema „Studieren“, beim Lunchbuffet und in der Diskussionsgruppe „Hochschule“ geht es um die eigene Motivation.

„Eine bessere Studienorientierung gibt es nicht“, lobt Florian, „und wir sehen uns auf den Akademien wieder.“

„Damit sind wir an der Uni natürlich im Vorteil“, sagt Tom. „Dafür pendele ich dann auch.“

Beide verlassen die letzte Sitzung mit einem Lächeln. Sie freuen sich über spannende Diskussionen und neue Kontakte. Der Abschied fällt deshalb herzlich aus. Gemeinsam können sie nach dem Ende des Auswahlverfahrens jetzt erst einmal aufatmen. In die Chronik der sozialen Medien geht das Treffen als „Lobbyistentreffen :-“ ein.

Der nahezu leere Zug bietet ausreichend Gelegenheit, den Tag zu reflektieren. Morgen kommt die Rückmeldung für das Stipendium per Mail. Ob die Eloquenz und die gute Vorbereitung die Jury überzeugt haben? Während Florian dies denkt, versinken Hamburgs Lichter hinter dem IC.

Am nächsten Morgen in Paris oder Rom aufwachen!

## Rosenroute

Notiz, 16:30:04

Maps begrüßt mich auf der Rückfahrt immer mit kleinen Dörfern, vielen Kirchen und Grün auf dem Weg nach Hildesheim. Zwei Stunden und wenige Meter zu Fuß trennen uns dann vom Zentrum der Macht in Berlin. Das politische Forum, das unsere Finanzkrise lösen und Wohlstand für alle schaffen soll. Ein Parlament, das wir wählen und dessen Abgeordnete direkt erreichbar sind.

Bahnfahren ist Routine. Ich sichere mir den Fensterplatz, klappe den Laptop auf und öffne meine Erinnerungen. Die Termine, Notizen und Kalendereinträge erinnern mich an den Alltag, der mich bald außerhalb dieses klimatisierten ICEs umgeben wird und die Gedanken an die Zeit im Bundestag schemenhaft verdrängt. Aufgaben, die ich wie immer ganz ordentlich bis zur Ankunft erledigen werde.

Ich reise gerne mit der Bahn, wenn ich wie jetzt gemütlich meinen Kakao trinken kann und die Landschaft im abendlichen Sonnenlicht an mir vorbeizieht. Sie liegt vollkommen harmonisch und unangetastet da. Wir gleiten an sanften Hügeln, verfallenen Fabrikgeländen, endlos daliegenden Weiden und am liebsten an funkelnden Seen vorbei. Oft träume ich davon, hier einfach auszusteigen, einfach loszurennen und jeden Winkel zu erkunden. Stattdessen höre ich die Gespräche meiner Mitreisenden und entwerfe Stimmen zu ihren Gesichtern.

Ein älteres Ehepaar im typischen Rügen-Dresscode betrachtet seine Urlaubsfotos. Routiniert switcht ein Mann im Streifenanzug zwischen seinen beiden Handys, während er seine Exceltabellen editiert. Auch eine Art der Zerstreuung. Eigentlich treffe ich in Fernverkehrszügen immer alle Wählerschichten. Warum wirbt eigentlich kein Politiker mit seiner #deutschlandtour im Zug? Wahrscheinlich ist es populärer, gutes WLAN zu fordern.

Notiz, 17:40:55

Nächster Tagesordnungspunkt: das Grußwort für das Demokratieforum des Oberbürgermeisters und meine Aufgaben als Vorsitzender wie die Simulation *Tradity* und eine Besichtigung des Newsrooms. Politik, das geht



auch in Hildesheim. Wir können uns gerade mit den Themen Schule und Freizeit aktiv in die Demokratie einbringen und mitmischen.

Der neue Brief aus Berlin ist da! Unsere Podiumsdiskussion in Hildesheim hat längst Erwähnung gefunden, die Berlinfahrt steht in den sozialen Medien. Gleich können wir schon einmal den Bericht besprechen. Mich schläfeln aber die zum Gemurmel verschwommenen Gespräche bei der matten Beleuchtung immer mehr ein. Sollte ich vielleicht auf den Nachtzug umsteigen?

In Gedanken bin ich wieder als Jugendparlamentarier im Bundestag in Berlin. Vier Tage konnten wir bis weit nach Mitternacht den *spirit* der großen politischen Bühne erleben. Unser Planspiel war mit einem Gesetzesentwurf zum Datenschutz von Form und Inhalt absolut real. Was empfehlen wir denn der Fraktion? Wie stimmen wir ab? Werde ich tatsächlich im Plenum reden dürfen?

Die Regierungsfraktion hat die Mehrheit, deshalb mussten wir in den Diskussionen alle rhetorischen und inhaltlichen Register ziehen. Eine einmalige Zeit, hoffentlich mit offiziellem Comeback. Ist es das richtige Ziel für uns? Wie erreichen wir es mit dem Sprinter, und wo müssen wir Verspätungen befürchten?

Wieder zurück in Hildesheim. Ich genieße den sanften Abendwind, spaziere über den Marktplatz, gehe im Park umher und umrunde den See. Entspannung, Erholung, Vergessen. Alles hat seine Zeit. Träume haben ihre Zeit. Handeln hat seine Zeit.

# Großstadtlyrik

Fernverkehrszug Berlin.  
Hauptbahnhof.  
Gosch, Donuts.  
Tauben.

Schoko, Erdbeere, Mango.  
Hotspot.  
Global Player, Weltbühne.  
Siegessäule.

5 Zimmer.  
Loftartige Maisonette.  
Luxussaniert.  
Ein Traum.

## Günter

14:22 Uhr. Noch acht Minuten.

Ich rutsche auf meinem Stuhl hin und her und betrachte den Text, der vor mir liegt. Herzlich willkommen, liebe Herren, liebe Damen. Nein, falsch. Die Frauen immer zuerst. Herzlich willkommen, meine Damen und Herren. Ich hole tief Luft.

Dann klopft es an der Tür.

Ich öffne. Meine Tochter blickt mich neugierig an. „Da bist du ja, Papa! Die warten alle auf dich, komm.“

Sie nimmt meine Hand und ich folge ihr durch den schmalen Gang. Ihre kleine Hand liegt so schön in meiner.

Obwohl sie schon sechs Jahre alt ist, kann ich es immer noch nicht fassen, ein eigenes Kind zu haben.

Aus der Ferne höre ich Rufe, ich kann sie nicht verstehen, aber ich weiß, dass sie mir gelten.

Eine ganze Arena brüllt meinen Namen.

Vor einer Tür bleiben wir stehen.

Meine Tochter lächelt mich an und flüstert etwas in mein Ohr. Ich kann es nicht richtig verstehen, aber ich habe keine Zeit nachzufragen. Auf der anderen Seite der Tür höre ich bereits den Countdown. Meine Tochter drückt noch einmal meine Hand, ich küsse sie auf die Stirn.

Ich weiß, dass ich das kann. Alle sind hier, um mich zu sehen, sie finden toll, was ich mache, sonst wären sie nicht hier.

In unregelmäßigen Abständen bekomme ich einen Sack voll Fanpost von der Agentur. Die meisten Briefe sind Liebeserklärungen oder Autogrammwünsche, doch hin und wieder finde ich auch einen, der mich wirklich bewegt. Wie letzte Woche, als mir ein junger Mann schrieb, er fühle sich von mir auf den richtigen Weg geleitet. Immer habe er das Gefühl gehabt, etwas zu verpassen; nachdem er mich live auf der Bühne gesehen habe, wisse er, was seine Bestimmung sei.

Drei laute Schläge auf den Trommeln, das ist mein Zeichen, nun muss ich auf die Bühne. Darf auf die Bühne.

Die Menge ruft meinen Namen, immer wieder: „Günter! – Günter! – Günter!“

Ich schließe die Augen und atme noch einmal tief durch.

Als ich sie wieder öffne, steht Sabine aus der Buchhaltung vor mir.

„Mensch, Günter, es ist halb! Der Vorstand ist jetzt da. Ich wünsche dir viel Glück!“

# Heimkehr

Wilhelm setzte sich. Der Mann auf der anderen Seite des Tisches musste viel zu sagen haben. Wilhelm kannte ihn nicht, vielleicht war er der Oberarzt. Er musterte Wilhelm wortlos. Seine Mundwinkel zuckten, er lächelte und dann lachte er. Lachte laut und mit weit geöffnetem Mund, sodass Wilhelm seine Zähne sehen konnte. Seine kaputten, mürben Zähne.

Wilhelm erschrak.

Dann erwachte er im Lazarett. Draußen dämmerte es. Das Bett neben ihm war leer. Wilhelm sah sich um.

„Suchst du Heinrich?“, fragte ein Mann im Bett gegenüber. „Die Guten sterben immer zuerst. So ist das leider.“

Wilhelm erblasste.

Der Mann lachte. „Heinrich fährt doch morgen nach Hause. Er holt gerade seine Entlassungspapiere.“

Wilhelm schloss die Augen und schlief wieder ein.

Wieder träumte er.

Es war Heiligabend. Er war fünf Jahre alt, saß auf dem Schoß seines Vaters und sah seinen Geschwistern dabei zu, wie sie den Baum schmückten. Sein Vater zog ein Geschenk aus der Tasche und flüsterte Wilhelm ins Ohr: „Das hier ist für dich.“

Am nächsten Morgen erwachte Wilhelm, als gerade das Frühstück gebracht wurde.

Heinrich saß auf dem Feldbett. „Ein letztes gemeinsames Frühstück“, sagte er.

Wilhelm schwieg.

„Jetzt guck nicht so. Du kannst bestimmt auch bald heim.“

Bald war zu spät. Er wollte sofort nach Hause. Er musste. Irgendetwas hatte sich in der letzten Nacht verändert.

„Schau mal, heute gibt es sogar Frühstückseier“, sagte Heinrich. Wilhelm hatte keinen Appetit. Er beobachtete Heinrich dabei, wie er ein Ei pellte. Dann hatte er eine Idee. „Darf ich den Stempel auf deiner Entlassung mal sehen?“

Heinrich reichte ihm die Papiere.

Wilhelm versteckte sie mit seinen ungültigen Papieren und einem Ei unter seinem Hemd. Dann stand er auf. „Ich muss mal kurz aufs Klo.“

Auf dem Weg zur Toilette hatte Wilhelm das Gefühl, von allen beobachtet zu werden. Alle schienen von seinem Vorhaben zu wissen und auch bereit zu sein, ihn zu verraten.

Als er allein war, holte er das Ei unter seinem Hemd hervor. Er rollte es erst über Heinrichs Stempel und dann über die freie Stelle auf seinem Dokument.

Ein paar Stationen vor Wilhelms Dorf stieg Heinrich aus. Wilhelm wurde nervös, als er allein war. Er freute sich auf das Wiedersehen mit seiner Mutter. Vor dem Vater war ihm bange. Seit Wilhelm vor drei Jahren verkündet hatte, in den Krieg zu ziehen, hatten sie nicht mehr miteinander gesprochen. Nicht einmal geschrieben hatte er ihm. Sein Vater war schon immer ein Gegner des Krieges und der Nationalsozialisten gewesen. Dass der eigene Sohn sich freiwillig zur Wehrmacht meldete, hatte er nicht fassen können. Aber damals war er doch noch so jung gewesen! Wie hätte er verstehen können, was er heute verstand?

„Ist hier noch frei, Kamerad?“

Wilhelm schaute auf und blickte in ein Gesicht mit kaputten, mürben Zähnen.

Ihm wurde schwindelig.

„Kenn ich dich nicht irgendwoher?“, fragte der Fremde.

„Nein.“ Wilhelm drehte sein Gesicht zum Fenster.

„Doch, du bist doch der kleine Wilhelm, der mir immer die Kirschen geklaut hat.“

Erst jetzt erkannte Wilhelm den Mann. Er war früher einmal ihr Nachbar gewesen.

Auf der Dorfstraße vor dem Haus kam ihm seine Mutter entgegen. Sie umarmte und küsste ihn und begann zu weinen. Sie drückte ihn fest an sich. Er löste sich aus ihrer Umarmung. Sie führte ihn hinein.

Im Wohnzimmer saß sein Vater, den Blick auf den Boden gerichtet.

„Du musst keine Angst haben“, sagte die Mutter.

„Hallo Papa“, sagte Wilhelm.

Der Vater reagierte nicht.

„Es geht ihm nicht gut. Schon seit einiger Zeit nicht mehr“, sagte die Mutter.

Wilhelm ging langsam auf den Vater zu.

„Er hört fast nichts mehr.“

Wilhelm setzte sich vor den Vater. Vorsichtig berührte er seine Hand. Als der Vater den Kopf hob, zog Wilhelm die Hand schnell zurück.

„Wilhelm“, flüsterte der Vater. Wilhelm starrte zu Boden.

Der Vater legte ihm die Hand auf den Kopf.

## Eine Tasse Tee

„Möchtest du Tee, mein Junge?“

„Hilde, das ist doch jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für Tee!“

In der nächsten Minute sagte niemand etwas. Sie saßen einfach nur da. Saßen um den Küchentisch. Hilde und ihr Mann Harald auf der einen Seite, auf der anderen Nicki, der Nachbarsjunge.

Vor ihm lag sein Zeugnis. „Und was soll ich jetzt machen?“

„Keine Angst, wir helfen dir“, antwortete Harald. „Ich kann versuchen, die Fünfen mit dem Rasiermesser auszukratzen. Dann schreiben wir einfach was anderes drüber.“

„Jetzt spinnst du aber“, sagte Hilde.

„Und was ist mit dem Schröder? Der will doch meinen Vater sprechen.“

Haralds Mund verzog sich zu einem Lächeln. „Ich tue einfach so, als wäre ich dein Vater.“

Hilde lachte auf.

„Was?“, zischte Harald.

„Nun, ich fürchte, dafür bist du zu alt.“

Harald sah Hilde fassungslos an.

„Am besten, du trinkst jetzt doch eine Tasse Tee, Nicki. Solche Probleme löst man am besten in Ruhe.“ Kaum hörbar fügte sie hinzu: „Und mit Verstand.“

Harald stand auf und legte seine Hand auf Nickis Schulter. „Die hat doch keine Ahnung. Madame war ja nie in so einer Situation. Vertrau mir, ich hab das immer so gemacht. Los, Nicki, komm mit in die Werkstatt.“

Am Abend setzte sich Hilde mit einer Kanne Tee zu Harald aufs Sofa.

Sie sah ihn an, er guckte Fußball. „Glaubst du, dass das die richtige Entscheidung war?“, fragte sie nach einer Weile.

„Jetzt nicht mehr.“

„Vielleicht sollte er es seinem Vater doch beichten.“

„Soll er machen. Aber deshalb schießt er trotzdem kein Tor mehr.“

Sie runzelte die Stirn. „Harald, du hörst mir ja gar nicht richtig zu.“ Sie goss sich eine Tasse Tee ein. „Möchtest du auch?“, fragte sie.

„Du immer mit deinem blöden Tee. Das schmeckt doch nach gar nichts.“

Sie zögerte, dann versuchte sie es noch einmal. „Ich meine Nicki.“



„Der ist doch gar nicht da.“

„Ich meine nicht, ob Nicki einen Tee möchte, sondern, ob sein Zeugnis zu fälschen tatsächlich die Lösung für das Problem ist.“

„Ich hab das immer so gemacht und bin immer damit durchgekommen. Jetzt lass mich das Spiel angucken.“

„Ich meine ja nur, vielleicht hat er eine Leseschwäche. So etwas muss man doch untersuchen.“

„Quatsch.“

„Das ist doch nichts Schlimmes, da kann er extra gefördert werden.“

Harald nahm die Hand seiner Frau. „Hilde, das Spiel.“

Den Rest der Halbzeit schwieg Hilde. In der Pause lehnte sich Harald herüber, ohne den Blick vom Bildschirm zu lösen und sagte: „Du, Hilde, holst du mir noch ein Bier?“

Doch Hilde war verschwunden.

Nice Conrad

---

## mein lied

wir liegen im  
morgentau  
aus deinen augen  
rinnt die nacht  
sonnenflecken  
in deinem gesicht  
wie sommersprossen  
zwischen dir  
und mir  
deine weichen lippen  
werfen schatten  
ich will sie küssen

du summst  
mein lied

was ist das für ein herz  
das da schlägt  
in meiner staubigen brust  
wer hat mir den  
kleinen roten vogel  
auf den kopf gesetzt  
ich höre flügel schlagen  
doch spüre sie nicht  
wen frag ich  
nach dem weg

wir tragen unsere  
flügel noch nicht  
und sie noch nicht uns  
dabei spüre ich sie doch wachsen  
unter der glatten haut  
die über deinem rücken spannt  
und die ich nicht einmal wagte  
zu berühren

schnee in deinem haar  
in deine ausgestreckte hand  
fällt mein zittern  
und du drückst mir  
universen auf die stirn  
mit deinen  
ungeküssten lippen

es kommt die nacht  
und ich spüre wie  
sich das unruhige schwarz  
hinter meine lider legt  
ein tanz im dunkeln  
nur du und ich  
wir halten inne  
lautlos  
und fallen

mit einem ohr  
nah an  
deinem herz  
mit dem anderen  
deinem atem  
lauschend  
bin ich das  
auditorium  
deiner brust

## **vor lauter du**

habe ich sogar den namen  
des hundes vergessen  
den die frau  
immerzu rief  
als wir uns küssten

als wir uns ineinander  
vergruben  
uns ganz machten  
zwischen dem  
ich und nicht-ich  
der gespräche



die suchende liebe  
von mund zu  
mund geküsst

wir sind ins  
hüllenlose verhüllt  
und die  
schweigenden augen  
strahlen so schön

wärest du jetzt  
noch hier  
du könntest  
die finger  
nicht von mir  
lassen

verlaufen uns in gefühlslabyrinthen  
ohne zu wissen ob wir  
jemals ankommen  
und eigentlich  
verlieren wir uns nur  
um uns dann wieder zu finden  
denn vom verlaufen  
wie vom verlieren  
verstehen wir mehr  
als von uns

du stirbst unter ihm  
ein kleines bisschen  
immer wieder  
ein kleines bisschen  
opferst dich  
diesem akt  
gibst dich auf  
gibst dich hin  
ein zarter kuss  
und du glühst  
vom vergehen der liebe

## Augen.blick

Sie hat Angst vor großen Gefühlen, weil die Folgen nicht kalkulierbar sind. –

Wenn sie tanzt, mit geschlossenen Augen ihre Hüfte kreisen lässt und die Hände im Schwung ihres Körpers hebt. Mit geschlossenen Augen, weil sie die Musik spüren will. Auch die Blicke der anderen.

Knistern zwischen Körpern. Hitze leitet Puls. Beat dröhnt so laut wie Herzklopfen. Rasend.

Sie hält inne. Sucht meinen Blick, um ihren wieder zu senken. Geöffnete Lippen.

An der Nacht betrinken. Bewegungen verwischen in der Dämmerung. Taumelnd wird blau tiefer.

Wenn ich sie frage, ob sie gerne so einsam tanzt.

„Du denkst“, sie versucht gegen das Dröhnen anzukommen, „du denkst wohl, du hättest mich verstanden.“

## Fangschuss

„Fang mich, wenn du kannst, hat sie gesagt.“ Damit fängt er an. Sein Blick unruhig, wie immer, wenn er von ihr erzählt. „Ich hab mir gerade 'ne Zigarette angezündet.“ Da rannte sie schon los. Vielleicht nur, weil sie wollte, dass er ihr nachlief. Vielleicht auch, weil sie hier raus wollte. Er zuckt mit den Schultern.

*Bei modernen Handfeuerwaffen wird ein Schuss ausgelöst, indem durch Betätigen des Abzuges der Schlagbolzen auf das Zündelement im Patronenboden trifft. Das Element detoniert und entzündet so die Treibladung.* Er hatte Feuer gefangen. Vor Erstaunen nicht auf die Flamme des Feuerzeugs geachtet. „Wirklich! Meine linke Gesichtshälfte hat gebrannt.“ Eine Haarsträhne und die Wimpern.

*Durch Überwindung des Ausziehwiderstandes wird das Geschoss aus dem Hülsenmund getrieben. Noch ohne formschlüssige Führung bewegt es sich dann im sogenannten Freiflug.*

Er rannte. „So richtig.“ Mit Hitze in den Muskeln, zuckenden Mundwinkeln, Zunge zwischen den Zähnen. In seinen gespreizten Fingern kribbelte das Blut. Er stöhnte. Er atmete zu schnell. In jeden gottverdammten Winkel dieser Stadt.

Durch die Zündung haben sich in kurzer Zeit große Mengen heißer Gase gebildet. Diese stehen unter Druck und beschleunigen so das Geschoss. Luft zitterte, Fenster beschlugen. Von links nach rechts schien sich eine Hitzewelle durch die Straßen zu kämpfen. „Und ich an ihrer Front, Brandung oder wie man das nennt.“

*Die Bewegung des Geschosses wird durch den Reibungswiderstand zur Laufwandung gehemmt.*

„Auf einmal lag ich auf dem Boden.“ In die Erde gebohrte Finger und Grashalme an der Wange. Knöchel, Käfer, auf dem Schotterweg ausgedrückte Zigaretten. Gekipptes Bild: sie als schmale Figur in der Ferne.

*In die Züge der Laufmündung gepresst, erhält das Geschoss schließlich den Drall, der zur Stabilisierung der Flugbahn dient.*

„Musste mich aufrichten.“ Weiter. An den Stadtrand. Sie hatte beim Rennen eine Schneise in der Wiese hinterlassen, die ihm jetzt das Vorankommen erleichterte.

*Abgefeuerte Geschosse unterliegen der Fallbeschleunigung, sie verfolgen eine vorwärts gerichtete Fallbewegung. Diese ist den Kräften des Luftwiderstandes ausgesetzt.*

Durch einen Mückenschwarm hindurch. Er kniff die Augen zusammen. Kam ihr immer näher. „Sie war stehen geblieben.“

*Ziel eines Geschosses können verschiedene Arten von Körpern im physikalischen Sinne sein; sowohl feste, flüssige als auch gasförmige. Handelt es sich bei dem Ziel um einen menschlichen Körper, behandelt die Lehre der Wundballistik das Verhalten beim Auftreffen des Projektils.*

„Hab sie nur gestreift.“ In seinen Augen flackert etwas auf, als er das sagt. „Bin weitergerannt.“

# Erdbeeren Pflücken

Beim Erdbeeren Pflücken  
mit zittrigen Beinen  
beim Bücken und Aufstehn  
mit Schmerzen im Rücken

bei Hitze vom Himmel  
und Entsetzen  
beim Blicken

auf die Finger  
in Rot  
wie Blut!  
von den Beeren

stürzt ihm der Korb  
aus den Händen  
vor die Füße  
dem Sünder

# Die Liebenden

*nach Magrittes gleichnamigem Bild*

Er verbindet ihr die Augen. Er verknotet das Tuch vorsichtig; es fühlt sich an, als wolle er nur über ihre Haare streichen.

Als es dunkel wird, vergisst sie die Farben. Eine nach der anderen, und als dann endlich alles schwarz ist, sinkt sie in seine Arme.

Materie löst sich auf, und mit ihr verdampfen alle Gerüche. Sie hat von Alchemisten gehört, die sich nach grenzenloser Weisheit sehnten. Die versuchten, den Stein im Zentrum der Erde zu finden. Sonne und Mond müssten sich vereinen, auch die kleinsten Teilchen miteinander harmonisieren.

Erblindet, empfindet sie das Chaos, aus dem die Welt sich zusammensetzt. Ein unsichtbarer Dirigent lässt Moleküle zittern, einander sich annähern und wieder abstoßen. Es entsteht keine Stille, obwohl die Töne in ihr langsam verstummen.

Verzweifelt versucht sie Zusammenhänge zu finden, mit dem Zeigefinger Linien zwischen den pulsierenden Atomen zu zeichnen. Sie muss zersetzen und neu verbinden, einen Sinn destillieren. Ihre Finger werden taub. Mit der Zungenspitze sucht sie in ihrem Innersten nach dem erlösenden Stein. Aber auch ihre Zunge erlahmt. Ihr denkender Geist zuckt im flüssigen Gold, während ihr vergehender Körper jedes Gefühl verlernt.

Er nimmt ihr das Tuch ab und sie steht auf. Er beobachtet, wie sie über ihren Körper streicht und eine Strähne in die Frisur zurücksteckt. „Es ist ganz logisch“, sagt sie mit verschleiertem Blick, „jede Bindung zwischen Molekülen ist temporär.“ Sie hebt die Hand zum Abschied.

Ein rot-glühendes Etwas ist in der Goldlache zurückgeblieben. Es pulsiert.



## Sophie Garbe

---

wie du liebst  
so vögelst du auch  
nicht schön aber ehrlich

manchmal bis meine Rippen  
sich an die Lunge klammern  
und ich meinen Brustkorb verliere

dann schlägt mein Herz  
dir ins Gesicht und du kommst  
nur um wieder gehen zu können

oder servierst mir Honigbrote  
mit Bienen zum Frühstück  
ich esse sie alle

betäube meine stolze Zunge  
denn manchmal bist du  
so verdammt behutsam

## wasted

wo letzte Tanzbären sich träge umkreisen  
verwittern glitzernde Gesichter  
der Morgen zerknittert im rastlosen Blick

die Sehnsucht zieht sich aus  
entblößt den fadendünnen Körper  
beim Anblick ihrer Haut befällt uns Übelkeit

manchmal schleicht sich die Zeit auf unsere Partys  
pflück all ihre Kerne aus deiner Stirn  
und spuck sie auf den Asphalt nie auf die Erde

pack die Kronen aus ich habe Lust auf Pathos  
einfach das Herz ins Korn werfen  
und dann verschwenden wir uns noch einmal

# unser Verhältnis besteht aus einer unendlichen Zahl von Halbdistanzen

I.  
manchmal verpuppt sich meine Lunge  
in einem weißen Kokon  
ich liege atemlos neben dir

bis etwas in mir schlüpft  
gegen meinen Brustkorb flattert

II.  
der Geruch von Schlaf  
zwischen deinen Schulterblättern  
an deinen Ohrläppchen

der Morgen illuminiert  
die Spitzen deiner Wimpern

III.  
ich wäre gerne eine Raupe  
die über deine Lider kriecht

vielleicht hörte ich dann  
wie sich deine Augen bewegen  
wenn du träumst

IV.  
können wir so liegen bleiben  
ich will einschlafen

mit deiner Fingerkuppe  
zwischen meinen Zähnen  
mit einem Zittern im Kopf  
mich in deinen Klang verwurzeln

# Herzog August Bibliothek

I.

im Raum körperloser Begegnung  
kondensiert das Bewusstsein  
an der eigenen Haut

das Paradox dieses Ortes  
Zentrum und Apogäum zugleich

II.

Worte rammen sich in die Stirn  
wie kompromisslos die Sprache  
meinen Kopf in Klammern hält

sag mir im Angesicht dieser Gewalt  
wie ich jemals laut genug sein kann

## Bodenperspektiven

Wenn ich auf dich warte, lege ich mich manchmal in den Flur. Von der Seite aus betrachtet sieht der Flokati dort aus wie ein Urwald.

Wie ich so auf dem Boden liege, denke ich, dass ich an einem Staubkorn ersticken könnte, das aus meinen Vorhängen oder deiner Hand fällt. Ich könnte vor die Tür treten mit verbundenen Augen und feststellen, dass ich vergessen habe mich zu verirren.

Ich habe Lust meinen Namen von unserem Klingelschild zu entfernen, dann einfach mitten im Zimmer liegen zu bleiben und mich der Sprache zu entwöhnen.

Manchmal habe ich auf der Straße das Bedürfnis, fremde Leute anzusprechen.  
*Würden Sie sich auch so gerne in Fötus-Position auf den Asphalt legen?  
Ärgern Sie sich überhaupt noch darüber, dass Sie ihre Träume vergessen?  
Haben Sie Sehnsucht nach der Sehnsucht?*

Und wenn du vorbeikommst, könntest du mich dann vielleicht aufheben?  
Streif mir einfach deinen kratzigen Wollpullover über und bring mich nach Hause.

## Millionen Wassertropfen

Ich habe nicht die geringste Ahnung, warum.

Er steht bei mir im Badezimmer – das Bad mit den dunkelblauen Fliesen auf dem Boden und den weißen Kacheln an den Wänden. Es muss später Abend sein. Durch die Vorhänge dringt kein Licht hindurch, und vier kleine Kerzen stehen auf dem Rand der Badewanne. Wahrscheinlich würde ihr Schein gespenstisch über das dampfende Wasser flackern, wäre da nicht das infernalisches grell-weiße Licht der Energiesparlampe, das die Szene bizarr verzerrt.

Ich kann mir sein plötzliches Auftauchen nicht erklären, doch je länger ich sein Gesicht mustere, desto unwichtiger erscheint mir diese unausgesprochene Frage. Mein Herz pocht, meine Beine zittern. Beruhigend senkt sich seine Hand auf meine Schulter und ein flüchtiges Lächeln umspielt seine Mundwinkel. Er antwortet auf die Unsicherheit in meinen Gedanken, sagt, ich wisse schon, warum er hier sei, und streift sich dabei seinen Mantel von den Schultern. Ich strecke die Hand aus und bekomme den Stoff zu fassen, bevor er den Boden berührt.

Dann gleiten meine Finger über den Lichtschalter neben der Tür und die Helligkeit versinkt zwischen den flackernden Schatten. Schnell pocht das Blut durch meine Adern, heiß und ungezügelt. Mein Mund öffnet sich, um irgendetwas von sich zu geben, und beteuert nach einigen undeutlichen Lauten, dass ich draußen warten werde, doch wie lange und worauf, erschließt sich mir selbst nicht. Vor der Tür beruhigt sich mein Atem, während ich mit den Fingern über die hervorstehenden Adern meiner linken Hand fahre. Doch abwarten kann ich nicht – wie lange? Worauf? Warum? Unaufgefordert öffne ich die Tür. Zuerst kommt mir der Gedanke, er sei verschwunden und seine vorige Erscheinung durch ein Übermaß an Psychopharmaka zu erklären, aber durch den Dampf sehe ich ihn nackt in der Badewanne liegen. Mit trockener Zunge lecke ich mir über die Lippen. Seine geschlossenen Augen erwecken nicht den Anschein, als hätte er mich bemerkt oder fühle sich gestört. Plötzlich kommt mir der Gedanke, ich müsse ihn beschützen, ihn als glorreiche Patrona im Kampf gegen alles Unrecht dieser Welt verteidigen. Einer Eingebung folgend, entledige ich mich meiner Oberkleider, kann mich aber nicht überwinden, auch mein Unterhemd über den Kopf zu ziehen.

Mein Blick gleitet an meinem halb entblößten Körper hinab, und ich spüre, wie auch er mich beobachtet, mich bei meiner Selbstinspektion ertappt. Betörend legt sich der Geruch von Pfefferminze auf meine Nerven, und meine Augen beginnen zu tränen.

Langsam hebe ich den Kopf. Seine Augen sind wieder geschlossen.

Über die dunkelblauen Fliesen tapse ich hinüber zur Badewanne und rage jetzt vor ihm auf, wage keine weitere Bewegung, aus Angst ihn zu erschrecken und den Moment zu verderben. Stattdessen warte ich reglos und starre auf ihn hinab, taste mit meinen Blicken über sein Gesicht, an den spinnennetzartigen Falten seiner Augenlider entlang. Über die angegrauten Schläfen hinab zu den Lippen und stelle mir einen Wassertropfen vor, wie er über das stoppelige Kinn rinnt und in das Badewasser fällt. Millionen einsamer Wassertropfen!, denke ich, dann sinke ich langsam auf den gefliesten Boden und presse meinen Rücken an die Außenwand der Wanne. Wie im Rausch lege ich den Kopf in den Nacken, die Lider lustvoll gesenkt. Meine Haarsträhnen werden im warmen Wasser hin und her geschwenkt, gleich den widerstreitenden Gefühlen in mir: Angst, ihn zu berühren und seine Konzentration zu stören, im Sinne der Patrona. Aber auch das unbeschreibliche Verlangen, als *Advocata diaboli* in diese Ruhe einzudringen, sie zu vernichten.

Der Moment vor einem Sprung in große Tiefe muss sich ähnlich anfühlen, denn ich fürchte das Ungewisse, den möglichen Tod und sehne mich doch auch nach dem Wissen, wie es ist, zu fallen, zu spüren, wie sich das Adrenalin im gesamten Körper entlädt.

Ich warte angespannt und kämpfe gegen die Lügen in meinem Inneren. Meine Gedanken drehen sich unablässig um dieses Bild, das sich tief in die Innenseiten meiner Lider graviert hat, als sich plötzlich etwas Fremdes in das Wasserspiel meiner Haarsträhnen mischt. Mein Herzschlag setzt aus – setzt ein. Stoßweiser Atem. Ich beginne zu zittern. Seine Finger spielen mit meinem Haar. Ein kindlicher Laut dringt zwischen meinen leicht geöffneten Lippen hervor. Ein Jammern, ein Stöhnen. Plötzlich packt er zu, reißt an meinen Haaren und erhebt sich ein Stück aus dem Wasser. Mit weit geöffneten Augen wende ich ihm mein glühendes Gesicht zu und sehe mich selbst in seiner brodelnden Begierde gespiegelt. Versinke.

Einige Sekunden später sank ich in das warme Wasser; hatte mich aus meiner Angespanntheit befreit, mich zum Sprung in die ungewisse Tiefe entschlossen und drang als Fremdkörper in die seltsame Stille seines Heiligtums ein.

Jeder Handlungssplitter sammelte sich in einem reißenden Strom, der in einer Explosion mündete und Millionen von Wassertropfen auf mein Gesicht niederregnen ließ.

Die Patrona fiel. Ich fiel. Da war kein Adrenalin. Da war kein Aufschlagen, kein Ende und kein Tod.

So habe ich nicht den blassesten Schimmer, was und warum es geschah. Zurück bleibt ein Bild, das wie ein altes Dia mit einem leisen Klacken auf der Leinwand erscheint, sobald ich die Augen schließe.

Ein Badezimmer mit dunkelblauen Fliesen auf dem Boden und weißen Kacheln an den Wänden. Ein älterer Mann, mit graumelierten Schläfen, nackt im heißen Wasser liegend. Ein Mädchen, wie im Drogenrausch gefangen und auf dem Boden zusammengesunken – und immer wieder das betörende Aroma von Pfefferminz.



## Laborbilder II



unten: Miriam Förderer, oben: Mercedes Spannagel



unten: Fanny Burkhardt, oben: Sophie Garbe



unten: Anna Sophia Hoffmann, oben: Nice Conrad



unten: Nefeli Kavouras, oben: Lisa Kaldowski



unten: Josephine Strauß, oben: Max Reiniger



unten: Severin Sieber, oben: Johnny Bonk



Januar 1944

Seit gestern Nacht schießen sie vor Leningrad, machen jetzt die Häuserschluchten zu ihren Schützengräben und sie feuern ihre Salven. Ihre Gewehrmündungen leuchten rot in der Nacht.

Als wollten sie Tontauben treffen.

Heldentaten.

Zuhause bleibt nur, wer tot ist oder gerade stirbt.

Mit 24 Siegessalven zelebrieren sie den Sieg, so wie man eine Messe liest.

Ungläubiger, der Tod liebt dich nicht.

Sein Blick trifft mich aus dem dunklen Fenster und da ist dieses höhnische Grinsen, noch immer voller Zähne. Ich wende mich ab, doch aus den Augenwinkeln beobachte ich ihn, beobachtet er mich; dabei macht es seinen Blick so schwer, als wolle er mir Steine zu essen geben. Doch wer wird noch wissen, was passiert, wenn man Steine isst. Steine isst, die einen begraben. *Kopfzerbrechen*, wenn sie anfangen auf tauben Nervenbahnen hin und her zu rollen, weil der Magen das Gefühl nicht verdauen kann.

So ein Gefühl, wenn dürre Weiber weinen, sie wollen noch nicht sterben; wenn du Fliegen über Messerschneiden krabbeln lässt. So ein Gefühl.

So ein Gefühl, wenn der Teufel seine Toten ruft.

In synchroner Eintracht nehmen wir die letzte Zigarette aus dem Etui.

Es ist eine Entscheidung, als ob man sich selbst zur Schlachtbank führt, doch der Kopf, der bleibt dran, der Rest auch, nur meine Gedanken sind wie ausgeweidet.

Ich blase ihm Rauch ins Gesicht und die Scheibe zwischen uns beschlägt.

Mit den Fingern schreibe ich hinein.

Schreibe A.

Schreibe B.

Schreibe den letzten Buchstaben nicht dazu.

September 1942

Es war einer dieser Abende unter Denunzianten. Wir tranken Wein, von dem ein kleiner Sekretär uns versicherte, er käme aus dem Zarenkeller. Hörten die Geschichte der Exekution zum zehnten Mal. Ich dachte mir,

auch dies war ein Mensch, und trank den Wein schnell.  
Anna setzte sich neben mich und drückte mir einen Kuss auf die Wange.  
Lachend deutete sie auf Boris, der im trunkenen Eifer auf den Genossen  
„Ober-Partei-General“ einredete.  
„Glaubst du?“, fragte ich.  
„Nein.“ Sie sagte es mit Nachdruck.  
Es beruhigte mich nie vollständig, aber es half. Es half mir mich wieder  
sicher zu fühlen. Ihr Kleid raschelte beim Aufstehen. Der Saum glitt mir  
durch die Finger. „Meine liebe Anna Petrowa!“ Mit ausgestreckten Armen  
empfangt sie den „Genossen Ober-Partei-General“.  
Sein Blick kaute an ihr.  
„Wir waren heute wieder ganz verzaubert, meine Liebe.“  
Sie würde es nie zulassen, sagte ich mir.  
Sie lächelte mir zu, als wäre es kein Spiel, sondern nur Spaß.  
Katz und Maus, dachte ich, und ihre Pupillen wurden ganz eng.  
Anna wusste, dass man mit Speck keine Mäuse fängt.

Mai 1941

Wir hatten noch in Briefkontakt gestanden. Anstandshalber jedenfalls.  
Wie das unter guten Freunden eben üblich war, auch danach –  
Ich hatte jede Weihnachten eine hübsche Karte erhalten und hatte mei-  
nerseits zu Neujahr lange Briefe geschrieben, in denen ich wenig sagte.  
Wir kannten uns eben lange.  
Sie hatte ihre Karten immer mit vielen Wünschen geschlossen, vor allem  
dem Wunsch, mich bald einmal wiederzusehen. Ich hatte ihn nicht ver-  
spürt.  
Wozu auch? Wir waren die Gleichen geblieben. Ich las es in unseren Brie-  
fen, und es gab nicht viel, das mir ehrlich leid tat.  
Nicht viel, das ich hätte ändern können.  
Es hatte sich immer nur ihre Adresse geändert: Moskau, Paris, Berlin.  
Für sie waren die Grenzen schließlich offen.  
Dann hatte ich Briefe aus Leningrad bekommen.  
Ich glaubte, sie wollte, dass ich es selbst bemerkte, als hätte sie mir damit  
eine Wahl gelassen.



Sie schrieb weiter, wünschte weiter und bestellte mich schließlich zum Tee ein.

Den ganzen Tag über hatten sich schon die Wolken zusammengezogen, als hätte sie das Wetter gleich mitbestellt, und kaum hatte ich das Lokal betreten, begannen sich die Wolken abzuregnen und der Wind presste den Regen so gegen das Fenster, dass sich das Wasser durch die Dichtung drückte.

Ich bestellte Tee mit Zitrone.

Es war bereits fünf nach. Sie würde nicht kommen, dachte ich mir. Sie würde Ausreden haben, wie ich sie immer gehabt hatte. Uns alle verließ schließlich mal der Mut. Mein Großmut fühlte sich großartig an. Es wurde zehn nach.

Der Mann am Nachbartisch schob sich ein Bonbon in den Mund und stieß es immer wieder gegen seine Schneidezähne.

Er hielt mir dann die Tüte mit Sahnebonbons hin, die klebten geradezu in dem Papier.

Er wollte eine Zigarette dafür. Ich lehnte ab.

Der Tee kam ohne Zitrone; ich ließ ihn kalt werden.

Es bildete sich eine Pfütze, als die Tür aufschwang und Anna ihren Schirm kräftig ausschüttelte.

„Nikolai, wie gut dich zu sehen.“ Sie reichte mir über den Tisch die Hand.

„Ja.“ Es musste sehr einfältig klingen, wie ich das sagte.

„Wundervoll, du trinkst Tee.“ Als wusste sie da schon nicht mehr, was sie sagen sollte.

Als hätten wir beide unseren Text nicht gut genug gelernt.

Dabei hatte ich mir viele Antworten zurechtgelegt, die sie noch hatte hören wollen. Doch sie stellte die Fragen nicht.

War mir vergeben?

„Wie geht es deiner Mutter?“

Ich merkte ihr die Bühne an und sie fragte, als wusste sie, dass –

Es war mir wirklich unangenehm. „Gut, gut, danke, es geht ihr besser.“

Ich war kein guter Lügner. Ich konnte es mir nicht einmal selbst vormachen.

Sie blies ihren Tee kalt, die Lippen dabei wie zum Kuss geformt.

„Ich bin froh, dass es dir gut geht“, sagte sie und es ärgerte mich, weil ich ihr doch sagen wollte, dass es mir gut ging. Weil ich es ihr so hatte sagen

wollen, dass ein Rest Zweifel bei ihr blieb.

Ich wollte, dass ich mir wünschte, ihr wieder nah zu sein.

Das Gefühl hatte ich nicht eingeplant.

„Leningrad also?“, sagte ich, als hätte ich das Gespräch wie einen Lernbogen studiert. Hätte sie nicht sagen können: „Das hier ist keine Prüfungsleistung.“

Doch sie sagte so wenig.

Auch wenig kann weh tun, Anna.

„Ich bleibe für länger.“ Sie lächelte dabei, als hätte es wieder einen Sinn, jung und schön zu sein.

Da fasste ich Mut und wollte eine Weißt-du-noch-Geschichte erzählen, aber sie machte dieses Zukunftsgesicht. Es hätte mich beunruhigen sollen, doch dann sagte sie „nein danke“ zu dem Mann mit der Bonbontüte, und sie sagte es so, wie wir es bei uns zuhause sagen.

Sie sagte es nur, um dann doch eines zu nehmen.

Wir alle hatten unsere Sehnsüchte. Sie hatte meine gekannt.

Von ihr verlangte er keine Zigarette. Schließlich habe er sie auf den Plakaten gesehen.

Im Kleinformat hingen sie hier und da und eigentlich war es mehr ein Gemälde als ein Plakat: Frau mit Cello, in Schwarz-Weiß.

Na und? Ich hatte sie noch vor dem Spiegel proben gesehen. Hatte ihr den Spiegel gehalten.

„Dass du dich daran erinnerst“, sagte sie, als hätte sie es am liebsten vergessen. Damit schien alles gesagt zu sein und wir saßen das Schweigen aus, wie man Eiter ausstreicht aus einer Wunde. Wir hatten sie auch tief genug geschlagen, als Kerben unter unserer Haut.

„Den ersten Kuss, den hast du mir auch im Regen gegeben.“ Sie sah mich dabei nicht an.

Dabei war sie es gewesen, die mich geküsste hatte. Hatte mir ins verschwitzte Haar gepackt, ich hatte zurückgelangt. Dazwischen hatten wir am Hals des anderen gekeucht.

„Es hat nicht geregnet.“

„Nein, das hat es nicht.“ Gab sie zu.

Ich wünschte, es würde aufhören.

Früher, wenn wir nichts zu reden gewusst hatten, hatte Anna immer gesummt. Als ich mich einmal an sie hatte erinnern wollen, war mir die Me-

lodie nicht mehr eingefallen, und jetzt hatte sie es sich wohl abgewöhnt.  
Ich habe Schweigen noch nie gut aushalten können, darüber halfen auch  
keine Großväterchen-Geschichten hinweg.

Weißt du noch –

Ich hätte besser den Mund gehalten.

Was ich sagte, war schlimmer als Schweigen.

Weißt du noch –

Ich hatte nicht gewusst, dass ich das vermissen könnte.

„Der Regen scheint bald aufzuhören.“ Trotzdem stand sie nicht auf.

Weißt du noch –

Sie hatte mich damals geküsst, und weiter?

Weiter nichts.

Es tat mir leid.

Sie hätte es nicht hören wollen.

„Wiedersehen, Anna“, hatte ich damals gesagt und sagte es an diesem Tag  
wieder.

„Lass es keinen endgültigen Abschied sein“, hatte sie damals gesagt und  
sagte dieses Mal nichts.

Auch wenig kann weh tun, Anna.

„Einen schönen Abend.“

Ich wusste nicht, ob sie mich oder den Bonbonmann meinte.

Der sah ihr nach.

Ich zählte das Geld, das sie auf den Tisch gelegt hatte. Es war genug,  
um noch nachzubestellen. Auf diese Schuld war es ihr wohl nicht mehr  
angekommen. Nicht mit mir, dachte ich da und ansonsten viel Schlechtes  
über sie.

Vielleicht weil sie ihren Schirm vergessen hatte.

Weil sie ihn vergessen hatte, nachdem sie ihn noch einmal in die Hand  
genommen und aus dem Fenster gesehen hatte.

Ihr altes Spiel.

Bringschuld.

Leicht hätte ich sie noch einholen können.

Hol mich doch, dachte ich dann aber und sah ihr nach.

Ich hatte ihr gar nicht gesagt, wie schön sie aussah.

## Fast wie verfaultes Obst

1.

Seit Oma bei uns wohnt, ist Mamas neues Lieblingswort „Stress“. „Stress“ heißt, dass Mama, wenn Oma nicht hinguckt, die Augen kurz schließt und tief seufzt. Gleichzeitig kratzt sie sich dann am Arm, und wenn ich direkt neben ihr stehe, kann ich dieses Kratzgeräusch sogar hören, und so klingt dann „Stress“.

Wenn „Stress“ ist, legt Papa den Arm um sie und meint, dass es ja nur für kurze Zeit wäre. Dann nickt Mama und „Stress“ hört kurz auf.

Oma, die streng süßlich riecht, fast wie verfaultes Obst, deren Goldzahn mir immer groß vorkommt – sie hat keinen Stress. Meine Großmutter und ich, wir vergessen gemeinsam all den Stress.

Wir backen Pfannkuchen kurz vor dem Schlafengehen und ich hoffe, dass Mama es nicht merkt. Aber weil die ganze Bude nach verbranntem Fett riecht und die Küche nun einmal Mamas Revier ist, merkt sie es dann doch. Sie kommt rein und setzt sich zu uns und sagt: „Ich will zwei. Zwei Pfannkuchen.“ Es geht also auch ohne Stress, im Gegenteil, Oma verputzt acht Pfannkuchen und schmatzt dabei laut, und Mama und ich, wir lächeln uns an.

2.

Alle glotzen.

Der Nachbar glotzt, weil Oma versucht seine Tür mit ihrem Schlüssel zu öffnen. Meine Freunde glotzen, wenn sie mich besuchen kommen und Oma unbedingt ihren rosa Schlafanzug und ihre schwarzen Lackschuhe tragen muss. Dann stehen wir im Flur, und meine Freunde kriegen den Mund nicht mehr zu, weil Oma ihnen tangohaft etwas vortanzt, ohne dass Musik läuft. Dann stöhne ich ganz laut „Oma!“, und sie lacht mich mit ihrem Goldzahn an und sagt nur: „Heute ist Sonntag, also ist Tanztag!“ Dabei ist es Mittwoch. Und meine Freunde prusten los und glotzen noch immer. Ich glaube, Oma merkt das gar nicht, und das ist irgendwie auch gut so.

3.

Es ist Freitag und es ist mal wieder „Stress“. Papa will ausgehen, aber Mama meint, sie kann mich mit Oma nicht alleine lassen. Oma sitzt auf dem Küchentisch, lässt ihre Beine baumeln und singt: *Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai*, während Mama und Papa an der Spüle stehen und flüstern.

„Und was ist, wenn vielleicht doch etwas passiert?“

„Was soll denn passieren, Natascha? Wir sind doch maximal drei Stunden weg, und die beiden verbringen doch oft Zeit zu zweit, von daher –“

„Ja, aber da sind wir immer in der Nähe, verstehst du? Vielleicht sollten wir doch einfach dableiben oder zumindest die Nachbarn fragen, ob sie ein Auge auf Jonas und meine Mutter werfen können.“

„So ein Blödsinn. Jonas?“

„Ja“, frage ich.

„Würde es dir etwas ausmachen, heute alleine mit Oma zu bleiben?“

„Nö“, antworte ich.

„Dann wäre die Sache ja geklärt“, sagt Papa, geht aus der Küche, und Mama steht da und hat „Stress“, aber wegen Papa und nicht wie sonst wegen Oma. Also stehe ich auf und lege den Arm um sie und sage mit tiefer Stimme: „Es ist ja nur für kurze Zeit“, und Mama lacht.

4.

Ich erinnere mich, nachdem Großvater starb, zog Oma in eine kleine Wohnung. Die Wohnung war vollgestellt mit Opas alten Sachen, und durch die ganze Wohnung zog sich ein ekliger Geruch, der aus der Spüle kam. Wenn ich sie besuchen kam, saßen wir nur auf ihrer ollen Couch und schauten fern, und zwar langweiligen Kram. Wenn ich sie besuchte, hatte ich gar keine Lust, mit ihr zu reden. Sie lachte ja kaum. Ich erinnere mich vor allem daran, wie die Tassen klirrten, sobald ein Zug vorbeirauschte. Ich fragte mich immer, wie Oma das eigentlich aushält, dieses Geräusch. Aber sie starrte nur auf ihren Röhrenfernseher.

Das ging ganz plötzlich, dass sich Oma so veränderte, und ich glaube, ich bin der Einzige, der sich darüber freut. Für alle anderen ist Oma jetzt nur noch „Stress“, weil sie Oma nicht so verstehen, wie ich es tue.

5.

Mama und Papa sind schon mindestens seit einer Stunde weg und das Einzige, das Oma machen möchte, ist am Lichtschalter zu stehen, ihn an- und auszuknipsen und einer einzelnen Motte beim Umherfliegen zuzusehen. Mal ernsthaft, so ein blöder Lichtschalter ist doch wirklich nicht spannend. Da ist es sogar aufregender, wenn Mama ihre Gläser poliert. Also lasse ich Oma mit der Motte spielen, während ich mich mit den spannenden Dingen der Welt beschäftige. Ich packe mein Buch aus und starre die glänzenden Bilder an.

6.

Neulich saß Mama am Küchentisch, es war abends und es brannte kein Licht. Sie saß da und rauchte, dabei raucht Mama eigentlich nie. Ich setzte mich zu ihr und sie sah mich an und meinte: „Weißt du, Jonas, das ist jetzt so, als ob ich zwei Kinder hätte, auf die ich aufpassen muss“, und eigentlich hätte ich am liebsten mit ihr geschimpft, weil ich das so doof fand, aber sie sah traurig aus – nicht „gestresst“ wie sonst, sondern wirklich traurig –, also sagte ich nichts.

7.

Schildkröte. Ich stehe wieder an der Küchentür und denke mir: Schildkröte.

Oma liegt auf dem Boden. Zertrümmertes Geschirr um sie herum, herausgerissene Kalenderseiten, der Wasserhahn läuft.

Oma liegt auf dem Boden und hat ihre Arme und Beine ausgestreckt. Wie eine Schildkröte, die auf ihrem Panzer liegt und sich nicht alleine umdrehen kann. Oscar hat so eine Schildkröte und wir drehen sie oft auf den Rücken und lachen darüber.

Oma bemerkt mich gar nicht. Wie denn auch, ich mache ja nichts. Ich könnte weggehen, ich könnte mich auf die Treppenstufen setzen und einfach warten, bis Mama und Papa wieder da sind. Auf keinen Fall will ich da rein, zu diesem Chaos, und mittendrin liegt Oma und ich weiß nicht, warum. Ich war doch nur kurz in meinem Zimmer.

Unter meiner Fußsohle spüre ich Scherben. Mama wird austicken.

Ich knie mich zu Oma, vorsichtig, und habe zum ersten Mal das Gefühl, dass ich sie nicht anfassen möchte. Sie riecht nicht nur nach verfaultem

Obst. Sie stinkt. „Entschuldigen Sie, aber können Sie mir sagen, wo ich hier die Toilette finde?“, fragt sie mich grinsend und leckt sich über ihren Goldzahn. Ich strecke ihr meine Hand hin, damit sie sich hochziehen kann, und dann ist es Oma, die mich jetzt angeekelt anschaut. Irgendwann flüstert Oma: „Ich will nach Hause“ und ich nicke. Ist das „Stress“, frage ich mich.

8.

Am Tag, als Oma einzog, war ich richtig schlecht gelaunt. Ich wollte nicht, dass unser Haus nach ihr roch. Ich hatte keinen Bock auf Oma. Und dann kam Oma rein. Und zog sich erstmal die Schuhe aus, dann die Socken, dann stampfte sie barfuß über den knarrenden Boden, ging in die Küche und stellte ihre Schuhe in die Spülmaschine. Dann lächelte sie mich an und sagte: „Und jetzt gibt’s erstmal ein Eis, nicht wahr?“

9.

Es ist zwei Wochen her, seit sie weg ist und die Wohnung riecht noch immer nach verfaultem Obst. Und abends sitzen Mama, Papa und ich manchmal in der Küche und essen Pfannkuchen und keiner von uns schafft es, Omas Rekord zu brechen.

## Kurt, i glob wir ham die Butter vergessen

„Kurt, i glob wir ham die Butter vergessen.“

„Wie vergessen? Moment. Nee, scha do. Aufm Einkaufszettel steht nichts von ner Butter. Hier, Salat, Eier, Backbulver und so wieder ... Aber ka Butter.“

„Heilichers, habs hald vergessen, drafzuschreibn.“

„Ja, dann hast du aber die Butter vergessen. Und ned ich.“

„I habs dir do ned vorgeworfen. Mensch Kurt, jetzt guck halt ned so grimmig.“

„Brachst denn die Butter so dringnd?“

„Ja scho. I wold do n Kuchen backn, für die Lies, wenn se mit ihrn Kindern kommd.“

„Die Lies kommd?“

„Ja, das hab ich dir jetz aber a scho dausendmal gsacht, Kurt.“

„Kann mich ned erinnern. Und was will se?“

„Also, jetzt benimms di fei – was is denn heud los mit dir?“

„I frag do nur!“

„Ja, du musst es do ned hinterfragen, wenn dei Dochder mit dei Enkeln kommd.“

„Und was machma jetzt?“

„Was maanst denn nu?“

„Ja, mit der Butter.“

„Laufma zurück und holn sie?“

„Nee. Nee, nee, nee. Das muss jetz aber ned sein. Das ist do viel zu weit wech! Sind do a fast dahom.“

„Ja, aber i brauch do die Butter!“

„Dann hättst sie hald auf die List schreibn müssn ...“

„Jetzt wirst aber scho frech. Also, irgendwie. Nee, du, Kurt. Das passt mir fei jetzt ned, wie du mit mir sprichst.“

„Mir passt a vieles ned.“

„Außerdem däd dir Sport a mal gut. Hat ja a der Dokdor gsacht.“

„Mir däd was gut?!“



„Sport.“  
„Ah.“  
„Ja.“  
„Und i soll Sport für Butter machn?“  
„Im Endffeckt machst dann Sport für dei Familie, weil wir dann dank dir n Kuchen ham.“  
„Dir däd Sport a mal gut.“  
„Willsd damit sagn, dass ich dir nimmer sche gnug bin?!“  
„Also, das hast du jetzt gsacht, ned ich!“  
„Kurt! Was solln des nu?!“  
„Geh hald und hol dir die Butter, Heilichers.“  
„Nee.“  
„Dann ist das ja geklärt. Haste die Schlüssl?“  
„Ja, Moment, die muss i suchn. Die müsst in meiner Dasch sein ...“  
„Was haste denn da überhaupt alles drin? Kann do ned sein, dass ich immer ne halbe Ewigkeit wardn muss, bis die Schlüssl raasholst.“  
„Dann vergess hald ned immer dei Schlüssl, Kurt.“  
„Ja, und vergiss du das nächst Mal fei ned die Butter!“  
„Bist unmöglich – sag mal, funktioniert der Afzug immer no ned? Das kann do nimmer so weidergehn, immer jagen die uns mitan Daschn die Dreppn hoch, des soll verflixt nomal einer endlich repariern.“  
„Sei hald froh, dass wir jetzt Sport machn.“  
„Kurt, wart hald auf mich. Kurt. KURT!“  
„Wasn?“  
„Ja, kannst ned amol die Daschn dragn für mich?“  
„Bis jetzt wollst selbst dragn.“  
„Ja, aber do ned die Dreppn hoch, Kurt!“  
„Ja, ja, ja. Jetzt gib hald her, ich drag se.“  
„Sag amol, Kurt. Eigentlich hättma in unser Postfach raanschaun solln.“  
„Was?“  
„Unser Postfach. Mensch Kurt, hörst schlecht, oder was? Aßdem haßts, wie bitt‘ und ned ‚was‘.“

„Ja, was willstn mim Postfach? Heutzutage kriegt do kaner mehr Post, jetzt wo alles so neumodisch ist midan Meilz, oder wie diese Dinger haßn.“

„Ach, ge! Jetzt übertrabst aber. Magst runtergehn und mal schaan, ob ma Post ham?“

„Nein.“

„Also, heut bist fei unmöglich, Kurt. Früher warst lieber.“

„Ja, früher hatt i ja a an andres Alter.“

„Oh, waßt, was mir nu einfällt?“

„Hamma no was andres vergessn als die Butter?“

„Also, Kurt bitte!“

„Ja, ge? Erzähl hal jetzert.“

„Also, die Wohnung, die under uns frei war, da is nu jemand eingezogn!“

„Na und? Is do normal“

„Ja, aber es ist jemand ganz Bsondres.“

„A Promi oder was?“

„Ach ge! Nee. Du wirst asflippn, wenn du’s erfährst! Es ist jemand, den ma kenn!“

„Ach.“

„Ja!“

„Und?“

„Na waaßt no, vor fast 37 Jahrn, als ma in der Stadt gwohnt ham?“

„Ja. Und?“

„Erinnerst di no an die Anna?“

„Anna wer?“

„Na, die Anna! Die mit dem grün Auto, das ständig kapudd ging. Hattst sie do so oft bsucht, um ihr Auto zu repariern!“

„Anna ...“

„Ja, und die ist vorgesdern eingzogn. Hab scho mit ihr gsprochn. Die sieht fei immer no jung aus. I glaab, die macht Yoga oder wies haabt.“

„Du hast mit ihr gsprochn?“

„Ja freilich! Die hat sich fei richtig gfreut.“

„Des hast mir gar ned erzählt.“

„Ja, habs hal vergessn.“

„Wie die Butter.“  
„Was maanst?“  
„Wurscht. Lebt die allein dort undn?“  
„I glaab scho. Is ja a ne kleinre Wohnung als unsre. Aber is das ned ne schöne Überraschung? Sachn gibts! Wir ham sie ja scho so lang nimmer gsehn!“  
„Ich hol die Butter.“  
„Was?“  
„Hast Recht. Zum Backn für unsern Kuchn brauchma Butter.“  
„Aber wir stehn doch jetzert vor der Hausdür!“  
„Ja, geh scho rein, i bin gleich wieder da.“  
„Also, Kurt, manchmal bist ja a Schatz! Ned immer, aber manchmal!“  
„Die Post bring ich a mit!“  
„Was?“  
„Haaßt ,wie bitt‘. Bis gleich.“

## Talking without the fear of the walls not talking back

Es performen:

der Chor der Moral und Gottesfurcht (CdMuG): beruhigender, tiefer, sonorer **Bass** einer Stadt mit dem Wissen um die eigene Beständigkeit

der Chor des westlichen Kleinstadtkapitalismus (CdwKK): schriller, aufgeregter **Sopran** des Konsums aus Langeweile

... und klingt dieser Chor nicht irgendwie *fake*?

Oder ist das so selbstbewusst *fake*, dass es schon wieder *real* ist?

I.

Europäische Union//Mitteleuropa//Eine kleine Stadt//Ein altes Haus  
daran

CdMuG	Erbaut in hoffnungsfroher Zeit
	Erneuert unter Rat und Leid
	Beschützt dies Haus durch seinen Rat
	Des Bürgers Fleiß, des Werkmanns Tat*

\*Hausspruch: Ein Hausspruch, auch als Spruchinschrift bezeichnet, ist eine durch bestimmte Wesensmerkmale gekennzeichnete Art von Hausinschrift, die an der Fassade von Gebäuden angebracht ist. Viele alte Fachwerkhäuser tragen solche Haussprüche über dem Eingang in Form von Bibelsprüchen, Segenswünschen, Mahnworten, Neidaussagen oder Ähnlichem mehr.

(Quelle: Wikipedia; Stand: 05.06.2015)

darin

Der Hausspruch ist vor allem ein persönliches Bekenntnis, ...

Morgen bekomme ich einen Anruf und wenn das klappt, dann gehe ich erst einmal die nächsten zwei Jahre nach Leipzig. Und dann kommt die Festanstellung und dann gehe ich nach Berlin.

... bei dem der Verfasser anderen seine Lebensdevise und seine Lebenserfahrung mitteilt.

Dort habe ich viele enge Freunde. Einer von denen wohnt nur mit Frauen zusammen und ich bin gerne mit Frauen unterwegs. In Großstädten scheitert meine offene Art oft an der Frage: „Hast du dir was eingeworfen?“

Ist das Angst vor der großen Stadt?

Nein, nur ein Statement zum Themenkomplex „Schwierigkeiten zwischenmenschlicher Kommunikation“. In der Großstadt ist Offenheit entweder drogeninduziert oder aber ganz klar sexuell.

II.

Europäische Union//Mitteleuropa//Eine kleine Stadt

Ich habe mich in dieser kleinen Stadt verliebt.

CdwKK

Juwelier Stallmann

Wir kaufen Altgold, Zahngold, Luxushuren

Lag das an der kleinen Stadt?

Ich schätze schon. Mir scheint dieses überdrehte großstädtische Wesen nicht die richtige Kulisse für ernsthafte Beziehungen jedweder Art zu sein. Die Kleinstadt ist vielleicht konservativer, aber die Bande zwischen den Menschen wirken vor ihrem Hintergrund dauerhafter und irgendwie schöner.

CdwKK

Scharfe Schnitte

Verpiss dich, du Spasti!!

Der Preis, den ich für mein gutes Aussehen zahlen muss, ist die ständige Angst vor Übergriffen und damit eine große Schutzbedürftigkeit.

Die Frau dort, das ist Else. Auch Else wohnt in dieser kleinen Stadt.

Ist das die Frau, in die du ...

Ja, ja, genau.

Scharfe Schnitte!

Halt den Mund.

Und selbst wenn ich, nur so dahergesagt, den schwarzen Gürtel in Karate hätte, würde das diese latente Bedrohung nicht abstellen. Ich könnte mich ihrer nur eher erwehren. Das größte Problem ist wohl, dass ich mit dem Wachsen meiner Brüste das Grundvertrauen in die Menschen verloren habe.

Ach, Else!

III.

MUTTER:

Ist es nicht schrecklich heiß?

Es ist sehr heiß, sehr viel heißer als sonst um diese Zeit.

Ach, ich denke, dass man da vielleicht doch zu sehr im Moment lebt und die Temperaturen des Vorjahres einfach vergisst.

Ja, das mag sein. Trotzdem ist es heiß.

Ja, es ist sehr heiß.

Wir bräuchten Eiswürfel. Wir bräuchten Eis, uns abzukühlen.

Das ist alles mein Zeug. Das ist alles mein Zeug, das ich hier gerne verkaufen würde, denn irgendwann muss mal ausgemistet werden. Ich weiß gar nicht mehr, was das alles ist. Im letzten Juli habe ich aussortiert, im letzten Juli erst, aber ich habe schon völlig vergessen, was hier überhaupt so rumsteht.

Ja, es gibt hier zum Beispiel den Lightning-fast Ice-cube Maker. Sozusagen den Blitz-Eiswürfel-Bereiter.

Ach, das ist ja perfekt, wo es doch gerade auch so heiß ist.

Aber es ist ja auch so vieles hier. Wir hatten eine Bar und dann noch das Wohnzimmer, den Flur, da standen die Puppen, und einen Wintergarten und alles war voll. Da kommt einiges zusammen. Sie sehen es ja.\*

\*Messie: Die meisten Messies sind äußerlich unauffällig und nicht vermüllt, wie es in den Medien gern zur Schau gestellt wird. Es gibt viele Messies, die gar kein oder nur wenig äußeres Chaos haben. Im Privaten ist die Desorganisation, ausgelöst durch ein inneres Gefühlschaos und ungelöste Konflikte, ihr größtes Problem. Da Verlassenheitspanik und Trennungsängste eine große Rolle spielen, können Probleme mit dem Horten und Nicht-Wegwerfen hinzukommen.

(Quelle: „Melano“, Landesverband der Messies im Norddeutschen Raum; Stand: 07.06.2015)

100 Paar tote Puppenaugen schauen sie an und durch ihre pfirsichweiche Haut direkt in ihre Seele, und dort –

CdwKK            Tredys Sale  
                      Tredys letzte Chance  
                      Tredys letzte Chance Sale

Schmeiß den ganzen Krempel doch einfach weg!  
Redest du mal bitte nicht so mit deiner Mutter!?

Folgt die Ermahnung auf dem Fuß. Obwohl mir doch klar ist, wie sehr sie an dem Zeug hängt.

Die hundert Paar Augen nehmen mir ein gutes Stück Unbeschwertheit, jedes Mal, wenn ich ihr Haus betrete.

CdMuG            Wer Gott vertraut  
                      Hat wohl gebaut  
                      Im Himmel und auf Erden  
Wer sich verlässt auf Iesum Christ,  
Den muss der Himmel werden

Mein kleines Herz ist vollgestellt mit Emotionen. Ich würde die gerne in Bezug zu dem kleinen windschiefen Häuschen am Rosenwall setzen.

Nach dem Ende seiner Schicht im Konservenwerk Busch, Barnewitz & Co. erstach dort der Arbeiter Karl Klagholdt seine Ehefrau.

Aus Liebe?

CdMuG            Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus.

Psalm 34

DIEGER ER D L UND BL DRINNEN GEORG  
KLAGHOLDT

Wer war denn jetzt Karl/Georg Klagholdt?

Karl Klagholdts Arbeitsweg führte jeden Tag am Holzmarkt 14 vorbei. Dieses herrschaftliche Haus hatte im 17. Jahrhundert seinem Vorfahren Georg Klagholdt gehört. Dies rieb eben jene kryptische Hausinschrift dem Arbeiter Karl, der in einer zugigen Hütte nahe dem Gefängnis wohnte, jeden Morgen von Neuem unter die Nase. Die Niedertracht dieser Stadt und seine Ohnmacht ihr gegenüber ließen in ihm eine Wut gären, die schließlich ihren Ausdruck in 23 Messerstichen fand.

CdMuG            Erhebe dich nicht in deinem Glücke  
Verzage nicht in deinem Unglücke  
Gott ist der Mann  
Der Glück und Unglück wenden kann

I c h b i n v ö l l i g l o s t .

Überlege dir einfach, wie wichtig dir die Kulissee ist:  
Für deine Liebe zu den Menschen, für deine Liebe zu Else.

CdwKK            Scharfe Schnitte!  
Cut & Style  
Scharfe Preise!

Diese Kulissee ist doch sehr prosaisch.



War es Kunst, als der Schauspieler Omid Merizadi sich im Herbst 2012 in der Garderobe des Teheran City Theater völlig auszog, seinen ganzen Körper einpuderte, sich mit Lippenstift

### LOVE?

auf die Brust schrieb und unter Tränen nackt vor 200 Zuschauern auf die Bühne trat?

Diese Frage wurde von seinen Kollegen kontrovers diskutiert, während Omir in einem weißen Van brutal von Revolutionsgardisten zusammengeschlagen wurde.

Zwei Tage später schloss in der Wüste Dascht-e Kawir ein junger Mann die Musikerin Chatereh Yazdi in seine Arme.

CdwKK            Wäsche Bock – alles, was Sie berührt  
                      Ahah Ahah  
                      Ahahahah

Wollen wir uns noch einmal treffen, bevor du gehst, am Rosenwall?

Gesendet am 16.08.2015, 16:29 Uhr

Gesehen am 16.08.2015, 16:30 Uhr

Und trotzdem sehne ich mich so danach, mich zu kontextualisieren. Ich habe das Gefühl, dass alles, was ich produziere, seien es Gedanken, Emotionen, Ideen oder was auch immer, nicht etwa auf irgendetwas trifft und dort eine Reaktion hervorrufen, sondern in der Form nicht ernstgenommen wird, dass mir zwar permanent Input gegeben wird, der auch allgemein genug ist, mir ein Kommentar zu sein, der aber überhaupt keine Probleme löst, mich weder beruhigt noch mir zur Orientierung dient oder sonst einen substantziellen Kontext für mich darstellt.

Sprich nur, die Wände deiner Stadt werden dir schon irgendeine Antwort geben.

Liebe Else,  
ich wollte, aber  
Liebe Else,  
ich wollte

Liebe Else,  
ich  
Liebe Else  
Liebe

Alles löschen?

CdwKK            Stahlmann – Mode für Männer

Liebe Else, warum denn am Rosenwall?

Gesendet am 16.08.2015, 22:12 Uhr

INTERMISSION – Wir lassen Ihnen an dieser Stelle einen Moment der Ruhe, in dem Sie das Gelesene\* Revue passieren lassen können.

(Was ist das zwischen der Hauptfigur und Else? Oder geht es hier am Ende nur um eine kleine Stadt und ihre Liebe zu uns?)

\*Auf Wunsch des Autors „das Gelesene“ an dieser Stelle im Falle eines mündlichen Vortrags bitte durch „das Gehörte“ ersetzen.

IV.

Giacomo Casanova war im Jahr 1764 unglücklich in die 18-jährige Marie Charpillon verliebt, verließ daraufhin England und zog suizidal-depressiv durch Europa. Als er in Wolfenbüttel an einem Teich ein Entenpaar beobachtete, dessen Zärtlichkeit ihn auf der Stelle zum Weinen brachte, erwachte in ihm von Neuem der Glaube an etwas, das er im Geiste bereits in England zu Grabe getragen hatte:

**LOVE!**

als ultimativer Gottesbeweis.

Und er fragte sich:

War Marie Charpillon frigide?

Hatte er, Giacomo Casanova, an Charme eingebüßt?

Hatte er den Fehler gemacht, spontane Begierde mit einer kurzen, aber heftigen Liebe zu verwechseln?

Oder war am Ende die *love/hate balance* seiner Umwelt aus den Fugen

geraten?

Für Giacomo Casanova gab es im Jahr 1764 keine Liebe, aber dass es die Liebe an sich noch gab, konnte er deutlich an diesem Entenpaar in WF erkennen.

V.

Ich –  
wegen deiner Haare,  
deiner Augen,  
auch wegen deines Arsches,  
weil du da warst oder bist,  
weil wir uns irgendwie  
zur richtigen Zeit und  
am richtigen Ort ...  
und im richtigen state of mind,  
weil du immer gut riechst,  
beinahe immer,  
weil du lässig bist,  
aber nicht kühl,  
Ja, ich –  
weil ich dieses Wahrheitsmoment  
zwischen uns brauche, weil du,  
weil du ...

Ich liebe dich! Ich liebe dich, ich  
liebe dich, das, das ist eine ganz  
große Liebe.

CdwKK

Unsere Leistungen im Überblick:

- Haarverlängerung und Haarverdichtung von Hairdreams
  
- Perücken
- freundlicher Kundenempfang
  
- Während der Wartezeit Getränke gratis
- Haar- und Kopfhautanalyse
  
- Pflege- und Stylingberatung für Zuhause
- Frisuren- und Typberatung
- Erholsame Kopfmassagen
- Typgerechte Frisuren und Haarschnitte
- Hochwertige Produkte von ausgesuchten Firmen
  
- freundliche Verabschiedung der Kunden

Post Scriptum: Catharina Moller (45) dankt allen, vor allem Gott, der große Dinge tut an allen Enden, der uns von Mutterleib an lebendig hält.

## Der Geist der Magie

Der Sturm heulte. Schwarzes Wasser tobte um die Felsen, die den Schiffsrumpf aufschlitzten. Elas wurde umgeworfen, übers Deck geschleudert. Er zog sich am Mast hoch. Im Licht eines Blitzes ragten Klippen vor ihm auf.

„Beim letzten Blitzschlag waren die nicht da!“, schrie er seinem Schiff zu. Trotz des Donnergrollens hörte er Holz brechen. „Noch nicht aufgeben, Liebes!“ Der Wind schmetterte seine Worte gegen die Felswand. Eine Böe riss ihn fast hinterher. Er kämpfte sich an der Reling entlang zum Bug. Trauer erfüllte ihn angesichts dessen, was er tun musste. Er stemmte sich gegen die Böen und suchte nach einem Weg vom Schiff.

An den Fels gepresst, kletterte Elas. Bald sah er hinter sich nur noch Steine und die wütende See. „Auf Wiedersehen, Liebes“, flüsterte er. Der Regen wusch Tränen und Gischt von seinem Gesicht.

Nach einer Weile wurde der Aufstieg leichter. Der Sturm ließ nach. Der Wind peitschte immer weniger Wasser gegen ihn, und selbst die Felsen schienen weiter oben nicht so tückisch.

Irgendwann zog er sich über den Rand des Kliffs. Auf dem Rücken liegend, starrte er in den Himmel, wo einzelne Sonnenstrahlen die schwarze Wolkendecke durchbrachen.

„Willkommen auf meiner Insel.“

Er sah auf.

Auf einen Gehstock gestützt, stand vor ihm eine Frau, die leicht seine Urgroßmutter hätte sein können. Sie betrachtete ihn mit geneigtem Kopf. Das Blau ihres Gewands hob sich strahlend vom Schwarz des Gesteins ab. Elas stand auf.

Was in allen Wassern ...? Das Kleid der Frau war trocken. Sie konnte niemals im Sturm hergekommen sein. „Dies ist ... Eure Insel?“

„Im Großen und Ganzen. Niemand sonst erhebt Anspruch, denke ich. Nicht, dass ich sie persönlich sehr schön fände. Sehr schwarz. Felsig. Nicht allzu anziehend.“

Er nickte langsam. So wurde ein Schiffbrüchiger selten empfangen. Wer war diese Frau? Warum war sie so ruhig? Es schien ihm, als hätte sie ihn

erwartet. Was sollte er sagen? „Mein Name ist Elas Aeynara.“

„Oh, ein schöner Name.“

Elas blinzelte irritiert. „Wer seid Ihr?“

Die Frau schwieg kurz, bevor sie antwortete. „Schwer zu sagen. Einige nannten mich einmal *dil kyereth Naur Delakh*.“ Sie hielt kurz inne. „Du kannst mich Naur nennen. Ich habe selten genug Besucher, da brauche ich keine Höflichkeit, die einem guten Gespräch im Wege steht. Nun komm mit. Du bist nicht hergekommen, um auf diesem trostlosen Steinchen zu stehen, bis du verdurstest.“ Mit diesen Worten drehte sie sich um und schritt davon, ohne ihren Gehstock zu benutzen.

Elas musste fast lachen. Konnte es eine seltsamere Situation geben? Er hatte nicht vor, an der Klippe zu bleiben. Wer war diese Frau? Er eilte ihr nach.

Die Insel schien ein einziger Fels zu sein. Er sah nicht eine Pflanze, nicht einen Brocken Erde, kein Staubkorn. „Wie lebst du hier?“

„Oh, das tue ich nicht“, sagte Naur. „Weißt du, ich bin nicht länger hier als du. Tatsächlich bin ich nicht sicher, ob dieses schwarze Ungetüm von einer Insel gestern schon aus dem Meer ragte.“

Elas schloss kurz die Augen. „Du meinst –“ Ja, was meinte sie?

Ein Lächeln umspielte Naurs Lippen. Mit ihrem Gehstock stieß sie ein Steinchen aus dem Weg. „Oh ja, es ist Magie, Elas. Aber keine Sorge, sie will nichts Böses.“

Elas atmete tief durch. Magie. Daran hatte er tatsächlich gedacht, doch hatte er es nicht aussprechen wollen. Magie; wenige glaubten an ihre Existenz, doch manchmal hatte er die Geschichten glauben können, auf hoher See, allein mit seinem Schiff, dem Ozean und dem Wind. Diese Insel und Naur ... Wer war sie? Magie. Die Fremdartigkeit dieses Tages war unbestreitbar.

„Kommst du?“, fragte Naur.

Er war stehen geblieben. Naur lächelte ihn wissend an. Er versuchte, den Tumult seiner Gedanken – und Gefühle – nicht zu zeigen. Was wäre der Sinn? „Wohin gehen wir?“

„Wir werden sehen. Es sollte nicht mehr lange dauern.“

„Du weißt es nicht?“

„Wir werden *irgendwo* ankommen“, sagte Naur. „Eine Höhle vielleicht oder ein Schiff oder ein hübsches Häuschen mit Feuer im Ofen und frischem Tee auf dem Tisch, wir werden sehen.“

Sie würden sehen. Elas war nicht überzeugt, doch sein Vertrauen in Naur überraschte ihn.

Und in der Tat kam bald ein Haus in Sicht. Ein fensterloser Quader, vom umliegenden Gestein abgehoben nur durch die hölzerne Tür.

Naur stieß die Tür mit ihrem Gehstock auf. „Nun, rein mit dir!“

Elas trat ein.

Das Innere des Hauses hätte sich nicht mehr vom Rest der Insel unterscheiden können. Im Ofen knisterte ein Feuer, die Wände waren bedeckt mit farbenfrohen Stoffbahnen, und auf dem Tisch standen tatsächlich zwei Tassen, aus denen Dampf aufstieg. Doch die feinen Muster auf dem Stoff schienen zu wechseln, wenn er wegsah; er konnte nicht sagen, welche Form die Tassen hatten oder ob ein Astloch die Maserung des Tisches unterbrach. Der Raum hatte keine Fenster, dennoch schien es, als sei alles vom Sonnenlicht beleuchtet.

Mit halb offenem Mund drehte er sich zu Naur um.

Sie trieb ihn zu einem von zwei hochlehnigen Stühlen. „Erzähl, Junge. Ich habe lange keine gute Geschichte mehr gehört.“

„Was ist dies für ein Ort?“

Naur setzte sich ihm gegenüber. „Erst du. Was führt dich her? Ich tippe auf Freiheit. Erzähl mir von Freiheit.“

Elas schaute in Naurs Augen. Sie versprachen ihm Wohlwollen und Mitgefühl, boten ihm an, sich dieser Frau anzuvertrauen. Und warum auch nicht? So fremdartig die Magie war, mit der sie offenbar im Bunde stand, er konnte sich nicht vorstellen, dass sie ihm schaden wollte. „Freiheit. Ich schätze, du hast recht. Freiheit war das Gefühl, wenn der Wind auf meiner Seite war. Wenn ich eins war mit den Wellen, mit ihnen rang, kämpfte, spielte ... Es brachte mich her. Ist das die Magie?“

„Ja und nein. Die Magie hat keinen Geist, Elas. Sie hat nur eine Seele.“

Er legte den Kopf schief und spürte, wie Naurs Lächeln sich auch auf seine Lippen schlich.

„Lass mich erklären.“, sagte sie. „Die Magie braucht einen Zweck. Da sie selbst nichts begehrt außer eben diesen Zweck, da sie selbst nicht denken kann, braucht sie uns.“

„Uns?“

„Dich und mich. Die Menschen. Aber gerade dich und mich. Lass mich erklären.“ Sie stellte ihre Tasse ab und gestikulierte. „Jeder Mensch hat Wünsche. Die meisten wünschen aber das Gleiche, immer das Gleiche, und dieser Wunsch kann kein Zweck der Magie sein. Sie sucht jene, deren Begehrt etwas anderes ist.“

„Und welcher Wunsch ist es, den so viele haben?“

„In den Gedanken anderer zu sein. Bewunderung, Respekt, Ehrfurcht, Dankbarkeit. Liebe. All das kann die Magie nicht erfüllen. Denn das können nur Menschen.“

Elas sah sie fragend an. „Also sucht die Magie die, die etwas anderes wünschen? Willst du nicht, dass an dich gedacht wird?“

„Nun, bitte, jeder will geliebt werden. Wer nicht verrückt ist, jedenfalls. Aber ich will etwas anderes noch mehr. Wie du.“

„Freiheit? Deshalb bin ich hier?“

„Deshalb bist du hier.“

Und was bedeutete das? Elas nippte an seinem Tee. Freiheit. Wüschtete er sie sich wirklich so sehr? Ein Zweck. Er runzelte die Stirn. „Und du?“ Naur lächelte. „Was ist mit mir, mein Junge?“

„Welchen Zweck gibst du der Magie? Es wird wohl nicht das Heraufbeschwören von Felsen sein.“

„Ich suche. Ich leite die Magie, wähle die Menschen, die sie begleiten kann.“

Das war ihr größter Wunsch? „Warum?“

„Warum du? Du könntest freier sein als je zuvor. Und dabei würdest du die Magie befreien. Warum ich? Ich bin neugierig.“

Freiheit. Neugierde. Er sollte sich befremdet fühlen, doch war ihm, als träumte er. Es fühlte sich *richtig* an.

Naur sprach: „Erzählst du mir nun deine Geschichte?“

Elas zögerte. Doch warum nicht? Er sammelte sich und begann. „Wir lebten in einem Dorf am Fluss Vojuin. Ich hatte einen kleinen Bruder und eine ältere Schwester. Ich schätze, sie könnte noch am Leben sein ...“ Er schweifte ab. Als er fortfuhr, sprach er langsam und losgelöst vom Hier und Jetzt.

Er erzählte alles.

Seine Familie zerstreut, tot, verloren. Er auf dem Weg zum Ozean. Auf

einem Schiff. Einem anderen Schiff. Auf einem eigenen Schiff. Meilen und Jahre entfernt von allem, was vorher gewesen war. Frei.

„Dieses Schiff war besonders“, endete er. „Sie war einzigartig. Ja, sie war meine Freiheit. Mit ihr war ich allein, nur ich und der Wind ... Bis diese Insel auftauchte.“

„Es tut mir leid, Elas. Die Magie brachte mich zu dir und dich zu mir; dass sie dein Schiff dabei zerstören würde ... Sie kann nicht denken. Es tut mir leid.“

Elas schwieg zunächst. „Sie war ein Schiff. Was sie war, das kann nicht sterben.“

„Es lebt weiter?“

Das war nicht, was Elas gemeint hatte. Doch sie hatte recht. Er flüsterte.

„Denn ich lebe weiter. Danke, Naur.“

Die Alte lächelte.

Sie redeten den Rest des Tages. Naur wollte alles wissen, ließ ihn das Gefühl der Gischt auf der Haut und die Architektur von Luartha beschreiben. Sie selbst erzählte von besonderen Menschen: von einem Mann, der eins mit einem Wald wurde; von einer Frau, die einen neuen Sinn erlangte und fortan die Natur aller Materie verstand; sie erzählte von dem Jungen, der Jahrhunderte lebte, weil er ewig Gutes tun wollte. Es waren Gestalten aus Legenden.

Am Abend stand Naur auf und schritt zur Tür. „Es ist Zeit, Elas. Komm.“ Sie gingen über die Insel und erreichten eine Stelle, an der das Gestein flach wurde und in den Ozean übergang.

„Es heißt Abschied nehmen.“ Naur sah hinaus aufs Meer. „Doch nicht für immer. Die Pfade der Begleiter der Magie kreuzen sich von Zeit zu Zeit.“

Ein unbekannter Tonfall hatte ihre Stimme gefärbt. War es Trauer? Elas kam ein beunruhigender Gedanke. Die Weise, wie sie von Zeit sprach ...

„Wie alt bist du, Naur?“

„Alt genug, um vergessen worden zu sein.“

Er erkannte tiefe Traurigkeit in ihren Worten, obgleich sie sie mit einem Lächeln aussprach. Wie konnte er verstehen, wie sie sich fühlen musste? Er wollte fragen, was sie meinte mit „von Zeit zu Zeit“, doch brachte er es nicht über sich.

Sie standen lange nebeneinander und blickten aufs Meer hinaus.

Schließlich bemerkte Elas, dass es ihn fortzog. Er wünschte sich dort hin-



aus, in den Wind, auf die Wellen. Die Sehnsucht überkam ihn, stärker als je zuvor; er wollte frei sein.

Er tat einen Schritt ins Wasser.

Er nahm es wahr wie nie zuvor. Das Meer war Teil von ihm und er Teil des Meeres. Und etwas Anderes war auch da, das Teil von allem war. War das die Magie?

Er schloss die Augen.

Vor ihm bildete sich eine transparente Form, die wuchs und sich erhob, aus dem Wasser ragte und aus Wasser bestand. Elas formte das Schiff, das im Licht der Sonne erstrahlte; Rumpf, Fock- und Großmast, gereffte Segel. Es wuchs aus der Meeresoberfläche, war erst Teil der Wellen und ließ sie dann an sich brechen.

Elas zog sich auf das Deck. Ein Gefühl der Richtigkeit erfüllte ihn, aber auch eine Traurigkeit, die dem Wissen um sein Schicksal entsprang. Er hatte seine Bestimmung gefunden und mit ihr jede Chance auf eine andere verloren.

„Dies also ist der Abschied?“, fragte er.

„Auf ein Wiedersehen, Elas Aeynara.“ Naur lächelte.

Elas fühlte in sich hinein. Entfernt nahm er die Magie wahr, die das fließende, wirbelnde Wasser unter ihm zum Schiff formte. Sie zog an ihm, zog ihn aufs Meer, wie ein Kind, das spielen wollte. Er würde ihr geben, was sie wünschte. Was auch er wünschte.

Für eine lange Zeit. „Auf ein Wiedersehen“, sagte er zu Naur und ließ es wie ein Versprechen klingen.

Dann wandte er sich ab und schritt zum Bug seines Schiffes. „Wir können frei sein, Liebes.“ Hinter ihm entfaltete sich ein vom Mast fallender Wasserschleier. „Aber lass uns sie nicht vergessen.“ Er strich über die Reling. Vorm Bug schäumte das Meer. Er lächelte.

Als er zum dritten Mal hinter sich blickte, war die Insel nicht mehr zu sehen.

## Risse

Kristóf steht neben Sofia, die Bibel in der Hand. Sofia friert und fragt: „Kristóf, wieso die Bibel?“

Sofia schaut seine Arme an. Sie will schreien: „Dann, wenn du ein Mann sein sollst, bist du es nicht.“ Er steht da neben ihr auf der Anhöhe und braucht seine Kraft, um Papier zu halten, das noch nicht einmal Geld ist und ihnen keine neue Wohnung bezahlt. Er könnte doch einen Arm um sie legen. „Die Sintflut“, sagt er. Er sieht mit seinen kleinen Augen ins Tal hinunter. Was er sagt, ist zähflüssig wie –

Man gab Sofia eine Decke. Weil sie blaue Lippen hatte, sagte man ihr. Sofia wollte sich anschauen, aber es gab keinen Spiegel. Man hielt Kristóf auch eine Decke hin, aber er drückte sie dem Sanitärer ins Gesicht, bis dieser nach hinten stolperte. Der Mann riss die Augen weit auf und spuckte ein paar Mal ins nasse Gras. Kristóf schrie: „Was ich will, ist dort unten!“ Er zeigte ins Tal, Sofia zog ihn weg, weil er bereits die Bibel über den Kopf gehoben hatte.

Es ist Oktober und kalt. Sofia tritt von einem Fuß auf den anderen, hört dem Geräusch ihrer Schuhe zu, das sie in der schlammigen Erde machen. Sie denkt: Im 21. Jahrhundert ist die Sintflut aus Blut. Die Häuser im Tal schwimmen im Blut.

Die Decke juckt auf ihrer Haut. Sie fährt sich mit der Hand an den Arm und kratzt. Sie kann nicht aufhören zu kratzen. Die Decke fällt in den Dreck.

Bei der Einführung klärte man sie über die Gesundheitsrisiken auf. Dass bei der Gewinnung von Aluminiumoxid aus Bauxit Abfälle entstehen. Es gebe sogar einen Namen für diesen Prozess, sagte die schöne Frau mit dem Dokortitel. Ihr schöner Name stand auf einer Karte, mit der sie viele Türen öffnen konnte an einem Ort, an dem Computer surrten und das Radio leise „Liebe“ vor sich hin sang. Einer neben Sofia murmelte: „Das soll eine Ärztin sein?“

Sofia schaute ihn an, unterdrückte dann ein Lachen. Und während die Arbeiter immer noch in ihren schmutzigen Latzhosen vor der Frau in feinem Kostüm standen, sagte ihnen jene: „Es handelt sich um das Bayer-Verfahren.“ Die Arbeiter nickten, weil die schöne Frau ihnen etwas von ihrem Wissen abgeben hatte, und durften abtreten.

Sofia versuchte dem einen dann zu erklären, dass man verschiedene Sachen studieren könne, und der höchste Abschluss so eines Studiums sei der Doktor. Aber er sah sie bloß an und bearbeitete weiter den Kaugummi zwischen seinen Zähnen. Dann drehte er sich um und ging.

Sofia war froh, dass Kristóf nicht dumm war. Er hatte nur eine Mutter, die Rosenkränze für ihn betete, aber dafür konnte er nichts, für Sofia betete sie auch. Und für ihre zukünftigen Kinder. Wenn sie sonntags nach der Kirche in ihrer Wohnung saß, die Hände gefaltet, und sagte: „Alles Gute kommt von oben“, ihnen dann sagte, dass sie für sie betete und auf ein „Danke“ wartete, dachte sich Sofia, dass man mit Gott viel leichter auskam als mit seinen Vertretern. Kristófs Mutter beschloss, dass in der Wohnung weitere gehäkelte Deckchen fehlten. Kristóf holte, wenn sie gegangen war, das Bier wieder unter dem Bett hervor.

Sofia erzählte ihm das mit dem Bayer-Verfahren und mit dem dummen Arbeiter. Kristóf saß zusammengesunken, müde vom Arbeitstag in seinem kleinen Supermarkt, auf dem Sofa und sagte: „Du hast ihn beleidigt. Er hat die Frage bestimmt nicht ernst gemeint. Mach dich nicht so wichtig.“ Irgendwann ging er ins Bett.

Kristóf hatte seinen Körperabdruck in ihrem Bett und Sofia hatte ihren. Manchmal gingen die Abdrücke auch ineinander über, dann sprach Kristóf von Kindern. Dass er keine wolle, aber auf jeden Fall, auch wenn, sei es ihm egal, denn er sei keine Mutter, er sei der, der Frauen zu Müttern machen könne.

War in der Früh ein roter Fleck auf dem Leintuch, sah ihn Sofia gerne an, und allmählich wurde er braun. Sofia zog ihre Arbeitsbekleidung an. Alles passte.

Aber auf einmal wurde Sofia unruhig und begann Stoffe zu untersuchen und Tage zu zählen. Sie dachte an die Apotheke, an Gott und an die Pille. Dass Einnahmefehler passieren. Dass Gott oder das Schicksal oder das Leben dann nicht gnädig ist. Bestimmt hatte Kristófs Mutter sich einen Enkel in ihren Gebeten gewünscht. Jeden Tag wuchs Sofias Angst, dass sie irgendwann nicht mehr in ihren Overall passen würde. Sie nahm sich ein Bier aus dem Kühlschrank. Sie trank es aus und fand den Geschmack nicht gut. Kristóf war noch in seinem Supermarkt. Sofia erkundigte sich über Möglichkeiten, wohin sie fahren müsste und wie viel es kostete. Was, so viel? Wie viel es kostet, frei zu sein.

Sofia ging gerne jeden Morgen in die Aluminiumfabrik. Sie schaute ihren Händen beim Arbeiten zu. Die schöne Frau stieg einmal im Monat von ihrem Olymp zu den Arbeitern herunter und sah mit ihrem glatten Gesicht zu. Der dumme Arbeiter kaute in einer Ecke Kaugummi, Hände in den Hosentaschen, arbeitete nicht. Sofias Hände waren zu schnell für ihren Kopf.

Die schöne Frau sagte: „Wie ich sehe, arbeiten Sie alle gut.“ Und dann zu Sofia: „Außer Ihnen. Sie müssen mehr arbeiten.“

Sofia horchte auf und biss sich auf die Lippe, drehte sich um und sah den dummen Arbeiter in der Ecke kauen und nicht arbeiten und fragte sich, ob die schöne Frau ihn nicht sah oder nicht sehen wollte. Sofia würde gerne auf der Oberfläche der schönen Frau einen Riss suchen. Irgendwo gibt es immer einen Riss.

Kristóf erzählte sie: „Mein Chef ist eine Frau.“ Kristóf lachte und sah weiter in den Fernseher. Sie erzählte ihm nicht von dem in ihr; sie wusste nicht, welches Geschlecht es hatte. Die Mutter von Kristóf würde es bestimmt wissen wollen, um die Farbe der gehäkelten Decken darauf abzustimmen. Sofia setzte sich zu ihm, und er legte den Arm nicht um sie, aber sie war glücklich darüber, mit ihm in eine Richtung zu schauen. 2:1 im Champions-League-Halbfinale.

Und dann brach die Mauer des Klärbeckens und der Abfall der Aluminiumgewinnung floss den Hang hinunter. Rotschlamm. Die schöne Frau hatte den Arbeitern erklärt, darin seien Schwermetalle. Dass Rotschlamm ätzend sei. Die Arbeiter hatten die Augen aufgerissen. Alles Gute kommt von oben. Der Rotschlamm begrub die Dörfer im Tal.

Stimmen werden laut: Dass man von den Rissen gewusst habe. Dass es nur eine Frage der Zeit gewesen sei.

Sofia sieht ins Tal und überlegt sich, ob in ihrer Wohnung noch der Fernseher läuft und die Katastrophe zeigt und die schöne Frau, die keine Verantwortung übernimmt. Höhere Gewalt, sagt die Fabrik, und Gott bleibt Antworten schuldig.

## Indigo Ich

Er zeigte mir den Spalt zwischen seinen Lippen und sagte: „Ich bin Karl Karl.“ Ich sagte nichts, tauchte eine gelbe Stange ins Rot, schob sie zwischen die Lippen, und Karl Karl fragte mich, wer ich bin. Ich bin angepasst an den Abstand der Schienen, an das Flussbett der Havel, angepasst an Texte, die nach all den Sätzen doch nur all diese Sätze bleiben.

Manchmal bin ich an Bahnhöfen und manchmal bin ich an Bahnhöfen in Städten, die mit B beginnen. Und eines Sommerabends saß ich in Brandenburg, am Bahnhof, saß dort, wo ich der nach unten hängenden Sonne zusehen konnte, wie sie auf Autodächer kotzte. Neben mir stand eines von diesen Käferwesen und ich legte meine Hand auf seine metallische Oberfläche; fühlte sich wie meine Haut an. Ich fragte Karl Karl, ob das sein kann. Er hatte die abgewetzten Kanten verzogen, die Rillen waren tiefer geworden und ich dachte an Karl 1, der mir nicht mehr jeden Tag sagen kann: „Es schreiben so viele Menschen; Schriftstellerei, da hast du nichts in der Hand.“ Karl Karl neben mir, am Bahnhof in Brandenburg, und Karl 1 hatten nur denselben Namen. Karl 1, in einem Seminarraum in Brandenburg, musste darüber hinwegkommen, dass ihm vielleicht nie der Roman gelang, der ihn mal aus seinem Bahnhof wegbringen würde.

Eines Sommerabends in Brandenburg, am Bahnhof, saß ich da und zählte zwei, drei Züge nach Magdeburg. Ich zählte drei, vier Züge nach Berlin. Ich sah ihnen nach, wie sie hinter einer Biegung verschwanden. Ich sah den Bäumen beim Wachsen zu. Ich stellte mir meine Füße vor, wie sie über den Bahnhofsvorplatz laufen. Ich versuchte mir die Zeit vorzustellen, die sie dafür brauchen.

Währenddessen schob ich mir gelbe, längliche Stängelchen in den Mund, die meine Finger salzig und fettig machten. Ich schluckte bei jedem Seufzen des Mannes neben mir. Das Auto des Mannes, das ein gelbes Schild am Dach trug, stand neben uns und war blau.

Zu einer Tageszeit, in Brandenburg, wir saßen um den runden Tisch, mit Blick in den Garten und das Rauschen der Havel irgendwo weit weg. Ich hatte versucht mir vorzustellen, ob die Havel blau sein könnte. Ich dachte an Karl 1, der mich auf den Grund der Havel versenkt, oder an Karl 1 und

die anderen, vor allem ihre Augen, die von Ehrgeiz blinden Blicke, oder an meine Lieblingsbeschäftigung oder an den Zug, der mich aus meinem Bahnhof wegbringen wird, vielleicht irgendwann.

Der Mann neben mir, am Bahnhof in Brandenburg, fragte mich: „Was machst du hier?“

Und ich sagte: „Auf einen Zug warten, natürlich.“ Und der Mann nickte. Dann sagte er mir, dass ich nicht antworten muss, auf die Frage, wer ich bin. Und ich nickte mich um eine Biegung. Und wann denn mein Zug geht. Und ich: „So um halb elf.“ Und Karl Karl: „Das ist ja noch so lang, willst du denn nicht ...“ Geschmack gelber Stängelchen im Mund. „... willst du denn nicht nach Berlin fahren?“ – „Bin müde von Berlin, und außerdem ...“ – „Und außerdem?“ – „Ja außerdem ...“

„Du, Karl Karl, kann man was in Brandenburg wiederfinden, das man verloren hat? Sich?“ Er strich sich die strähnigen Kopfhärchen hinter den Ohren glatt, kratzte an einem Mückenstich unter dem Ende des linken Kieferknochens. „Na klar, aber wieso nicht Berlin?“ Und ich sagte: „Nö, Berlin ist nicht der Ort der Wahl für mich.“ – „Und zuhause?“ – „Zuhause war es das immer, vor Brandenburg.“ – „Wieso vor Brandenburg?“ Und ich stieß mir die Fersen wund am Stein. Karl Karl atmete sich näher zu mir. Ich bog mich ein wenig weg. „Nach Brandenburg muss ich mir vielleicht eine blaue Latzhose anziehen und in der Werkstatt meines Vaters arbeiten gehen.“ Und ich dachte dabei an Motoröl an den Händen statt Frittieröl oder an vier, fünf Karl Karls um mich herum mit ihren Lippen, die schmierig glänzen im Werkstattlicht oder an mein Herz als Ottomotor oder auch an Mülleimer voller Texte, die wie ungeliebte Kinder sind und nicht über sich selbst hinauswachsen können.

Eines Sommerabends in Brandenburg, am Bahnhof, trank ich den Benzingeruch und fand mich damit ab. Fand mich damit ab, nie die Havel gesehen zu haben, auch damit, dass es Menschen gibt, die lieber schreiben als ich, vielleicht. Und ich war die, die zu allen gesagt hatte: „Hallo, ich bin Anne, und nur wenn ich schreibe, dann kann ich atmen.“ Und Karl Karl fragte ich: „Wie ist das, atmen müssen?“ Und wie er da so neben mir saß, hätte ich ihn gerne aufgeschraubt und dem Benzin zugesehen, wie es in seinen Venen kullerte, und dann hätte ich über seinen Atemapparat

gestrichen, ganz sanft, und hätte ihn gefragt: „Du, woher bekomme ich das?“ Und das konnte ich Karl Karl alles nur so einfach fragen, weil er ein Auto mit einem gelben Schild auf dem Dach fuhr und sich in Brandenburg auskannte und das alles war.

„Ich schreibe“, sagte ich und es klang wie etwas, worüber ein Zug fährt oder ein Auto. Es klang gar nicht lebendig. Und Karl Karl reckte den Hals und war auf einmal wieder komplett zugeschraubt und seine Augen gingen an wie Nebellichter. „Ich schreibe auch und ein Buch habe ich schon veröffentlicht, ist ein Krimi, und jetzt schreibe ich was in Richtung Mittelalterepos“, und das hätte er gar nicht gedacht, eines Sommerabends, am Bahnhof in Brandenburg, jemanden zu treffen, der auch schreibt, dabei stieß er mich mit dem Ellenbogen an und lachte.

Das Warten hörte nicht auf in Brandenburg. Karl Karl sagte: „Ich könnte dich nach Berlin fahren, auf der Fahrt könnte ich dir etwas Neues von mir vortragen.“ Und ich: „Besser nicht.“ – „Musiktexte habe ich auch geschrieben“, und ich: „Besser nicht.“ Und Karl Karl sagte: „Schau her, du bist doch ein hübsches Mädchen.“ Ich faltete das Papierschiffchen, in dem der Haufen gelber Stängelchen aufgetürmt gelegen hatte, hätte mir noch eine Portion kaufen können, hatte noch lange in Brandenburg. „Habe meine Kamera im Auto, würde gerne ein Foto machen, hübsches Mädchen, wie heißt du?“ – „Weiß nicht.“

Eines Sommerabends, am Bahnhof in Brandenburg, dachte ich, das mit mir und dem Schreiben ist vorbei, muss mich nur noch meinen Eltern erklären und fragen: „Papa, kann ich eine blaue Latzhose in Größe sechsunddreißig bekommen?“ Und sie werden diese Idee bestimmt besser finden als die mit dem Schreiben. Sie werden mich fragen: „Und wie war es in Brandenburg?“ Und ich werde ihnen nicht sagen: „Ich bin ertrunken“, sondern: „Man muss für seine Lieblinge kämpfen.“

„Ich will das aber nicht“, sagte ich, „den ganzen Egoismus und die ganzen Ellenbogen in den Rippen.“ – „Du brauchst eine Haut aus Metall“, erklärte mir Karl Karl und sprach dann von seinen Helden und seinen Sätzen und seinen Punkten. Einer Liste, was er alles noch erreichen wollte. Ich hoffte auf „ich muss jetzt los“, weil Karl Karl schließlich nicht Karl 1 war,



sondern ein blaues Auto mit einem gelben Schild auf dem Dach fuhr, in Brandenburg.

Eines Sommerabends am Bahnhof in Brandenburg, da saß ich neben einem Mann mit einer Oberfläche wie ein Reifenprofil, während die Sonne vom Himmel stürzte, *black out*, der schrieb, musizierte und fotografierte und wasweißichnochhabnichtmehrzugehört. „Ist das Indigo?“, fragte ich mit der Hand auf der Autohaut. Ich dachte, so müsste sich meine anfühlen. Und Karl Karl sagte: „Na klar, was sollte das denn sonst sein außer Indigo?“, und dann zog er seine abgenutzten Kanten in die Länge. Ich fragte mich, ob das die Farbe der Havel ist, an manchen Tagen vielleicht. Ob man mich dort am Grund liegen sieht.

## 24/7

Klappe das Buch zu  
Schalte den Fernseher ein  
Schaue in den Lauf der Flinte  
Breaking News dringen in meinen Kopf  
Durch- oder Steckschuss  
Leid auf Kanal 15  
im Anschluss Verderben  
24 Stunden lang  
Pogrom hier, Notzucht dort  
Seuchen brechen aus  
Der Mensch ist ein Mörder  
Sein Opfer er selbst  
Schalte den Fernseher aus  
Öffne das Buch wieder  
Höre nie mehr auf zu lesen

## Tragik VII (eine Analyse)

Er verbringt seine Kindheit  
in einer Legebatterie für Steuerzahler  
Mit all den anderen Zombies  
Friss mich und ich rei deine Zunge mit runter  
Ritzt er in die Tische  
In Gedanken  
Ein Fashionstatement

Hass ist Kultur  
Leid ist Kultur  
Krieg ist Kultur  
Kultur will geschtzt werden  
Und ihr seid die Ritter  
Wer sein Schwert nicht trägt wird erhngt

## Rusted from the Rain

In meinen Kopfhörern dröhnt die Musik. Blechern und stumpf. Der Geruch von Schweiß und billigem Deo lässt mich verzweifeln. Umzingelt von jugendlicher Unsicherheit.

Das Wissen, dass ich mit diesen Dilettanten hier noch drei Stunden in einem Gefängnis auf Rädern feststecke, wird durch die provozierende Lautstärke, mit der Helene Fischers ‚Greatest Hits‘ über die Buslautsprecher gespielt werden, immer tiefer in meinen Kopf gemeißelt. So muss sich eine Lobotomie anfühlen.

Ich drehe die Lautstärke auf meinem Handy auf. Die nächtliche Atemlosigkeit wird auf ein Minimum reduziert. Ich konzentriere mich auf die Fensterscheibe. Es regnet.

Ein rauschender Bach fließt an der Fassade des Busses entlang. Kleine Abzweigungen, die sich im Nirgendwo verlieren.

Für einen Moment versuche ich alles zu vergessen. All diese Idioten und den Fakt, dass diese Klassenfahrt uns vier unendlich lange Tage aneinanderkettet. Als könnten sich jene Ketten für einen Augenblick lösen, während ich das Spiel des Wassers beobachte. Einzelne Tropfen tanzen neben dem durchsichtigen Fluss.

Ich konzentriere mich auf einen einzelnen kleinen Strang abseits des Stroms, wie er sich an der Scheibe entlangschlängelt. Die Abendsonne scheint sich in ihm zu brechen, seine Farbe verdunkelt sich, geht von einem Zuckerwattepink in ein sattes, immer dunkler werdendes Rot über. Bizarr.

Ich reibe mir die Augen, lasse den Blick über die Ignoranten im Bus gleiten und schaue durchs Fenster. Keine Farben. Nur das Grau des Himmels, das durch die Tropfen zu erkennen ist. Ich schaue auf mein Handy. Wir sind erst zwanzig Minuten unterwegs. Das sind hundertsechzig zu wenig. Drehe mich zurück zum Fenster. Versuche, mich noch einmal zu verlieren. Schließe die Augen.

Ich spüre einen Schlag. Irgendetwas drückt mir die Luft aus den Lungen.  
Ein schriller Schrei. Durchsichtig wird zu tiefschwarz.  
Langsam öffne ich die Augen. Versuche mich zu bewegen, aber mein Körper scheint am Asphalt festgetackert.  
Helene ist stumm. Alles andere auch. Um mich herum Trümmer. Ich suche die Fensterscheibe.  
Zersplittert. Auf ihr der rote Regen. Die Wolke liegt am Boden.

# Expressionismus

Sie reißt sich die Nägel raus  
Rohrzange in der Hand  
Schlägt sich die Zähne aus  
Mosaik an der Wand

Ein Tuch aus Wimpern gewoben  
Gasoline tears and Molotov cocktails  
Der Geruch von brennendem Haar  
Befriedigt sie  
She didn't start the fire  
Und will es auch nicht löschen.

## Good times and goodbyes

I played this out in my head so many times  
In front of the mirror  
I'm getting too emotional  
Blame it on the alcohol  
Though I feel completely sober  
Spelling mistakes  
Mosquitoes biting my legs  
Skin turns red  
Still blue  
Spines parting the soil  
Making way for the blooming of decay  
Or maybe I'm wrong and it's just devotion  
Standing in circles  
Everybody is numb  
I can feel that  
Cinnamon rolls and sour cream  
A combination  
It works

## Tragik X (eine Komödie)

A: Hast du Lust, mal was trinken zu gehen?

B: Kein Gedanke ist neu. Alles war schon mal da. Das Internet nimmt uns die Möglichkeit, uns einzigartig zu fühlen.

A: Auf 'nen Kaffee oder so?

B: Wir leben in Luftschlössern. Der Homo erectus erschuf das Konzept der Humanität, um sein Überleben zu rechtfertigen. Doch das System ist fehlerhaft. Man hat versucht die Bugs mit Patches zu fixen, aber wir sind, wo wir waren.

A: Morgen? In der Mittagspause mal? Im Künstlerviertel auf der Lister Meile hat 'n neues Café aufgemacht. Das ist so Vintage-mäßig eingerichtet. Sieht ganz nett aus.

B: Es muss immer erst ein Mensch sterben, um andere zusammenzubringen, damit sie sich gegenseitig beim Selbstbemitleiden in den Armen halten können. Ihren Rotz auf die Schulter des anderen schmieren, das gute Sonntagssakko versauen. Platz konsumierend den fruchtbaren Boden belagern, mit einer weit umständlicheren Art des Kompostierens. Der Tod wird dir erst dann gegenwärtig, wenn du umringt von aufmerksamkeitsbedürftigen Flaschen im Gänsemarsch zum Friedhof watschelst, deine Blume ablegst und, während du dir den Sarg vom Arschloch nochmal anschaust, ein paar Tränen rausdrückst und den verlorenen Seelen neben dem Grab halbherzig die Hand schüttelst. Das war's. Dann in die Bar. 96 kriegt heute wahrscheinlich wieder was auf'n Sack.

A: Cool. Freu mich drauf.



# Jana

Es ist Anfang Juli  
Sie rollt ihre Augen in Paniermehl  
Ich weiß nicht wo ich bin  
Fragen nützt nichts  
Sie spricht nicht mit mir  
Nur mit ihren Fingern  
Die haben Ohren  
Um uns herum Bäume  
Unter uns ist nichts  
Der Himmel ist pink  
Wie ihre Haare  
Meine reißen aus  
Warum?  
Vor den Jokes  
Den Jokes?  
Meinen Jokes  
Sie rennen uns um  
Mir geht es gut  
Ihr Gesicht, es ist weg  
Wir fallen  
Sie löst sich auf  
Ich kannte sie mal  
Sie wusste nicht wer ich bin  
Ich falle noch immer

# Autophobie

Die 70 Jahre alte Witwe, die in der NDR-1-Partnervermittlung über ihre preisgekrönten Petunien philosophiert. Sie wünscht sich einen hirntoten Nichtraucher mit dickem Portemonnaie.

Die Kids, die an ihren Handys kleben und Augenirritationen kriegen, wenn sie nicht angestrahlt werden von Grammatiksünden und aufgesetztem Lächeln.

Die harten Ficker, die die Schnalle an der Theke nicht solo belästigen können.

Die Weiber, die in Gruppen auf die Toilette gehen, um sich gegenseitig beim Pinkeln oder Tampon-Angeln als Hintergrundgeräusch zu dienen.

Der Typ, der sich nicht ohne seine Boys besaufen will, um zu vergessen, dass er trinkt, um zu vergessen.

Der Perverse auf Chatroulette.

Die Eltern ohne Kind.

# Empty

He's as white as it gets  
In a town of walking corpses  
Born to an immigrant and  
Someone dying to get away  
Fading away eventually

A suburban rat  
Without a clue  
A hypocrite  
Waving the flag  
Of entitlement

A waste of space  
Wherever he goes  
Like a dying goldfish  
Easy to replace  
Without anyone noticing

# Laborbilder III



Martin Hielscher zerbricht sich den Kopf



Und dann Feueralarm und Zwangspause





Gespräche vor dem Schloss Wolfenbüttel



Sich selbst und die Muse schienen





Gruppenbild mit und ohne Lieblingsautor



# Autorinnen und Autoren

## Johnny Bonk

---

geb. 1997 in Hildesheim, absolvierte dieses Jahr sein Abitur am Andreanum. In seiner Freizeit engagiert er sich in der Politik und spielt gerne Keyboard und Klavier.

## Fanny Burkhardt

---

geb. 1998, studiert seit 2015 Germanistik und Latein in Tübingen.

## Nice Conrad

---

geb. 1998, wohnhaft in der Nähe von Braunschweig, wird 2016 ihr Abitur absolvieren. Sie verfasst vorwiegend Lyrik und bringt dabei ihr Motto „Sadness of Love is my Muse“ geschickt und faszinierend ein. Ziel ihres Lebens ist, im Herzen immer ein bisschen Kind zu bleiben und mit der Lyrik unter der Haut alt zu werden.

## Miriam Forderer

---

geb. 1996 in Berlin, hat angefangen zu schreiben, als sie die Bilder in ihrem Kopf nicht mehr malerisch aufs Papier bringen konnte. Im Moment lebt sie in Ecuadors Hauptstadt Quito und lässt sich von den neuen Eindrücken inspirieren.

## Sophie Garbe

---

geb. 1994 in Berlin und aufgewachsen im etwas weniger aufregenden Tübingen, studiert momentan an der Uni Münster Politik- und Kommunikationswissenschaften (und wird später Astronautin); 2010 und 2011 Lyrix-Preisträgerin, 2014 Teilnahme am Treffen Junger Autoren, hat ihr kompliziertes Verhältnis zur Sprache aber immer noch nicht aufgearbeitet.

## **Anna Sophia Hoffmann**

---

geb. 1996 und aufgewachsen in einem dreihunderteinwohnerstarken Dorf in der Nähe von Kassel. 2015 hat sie das Abitur absolviert. Auch wenn man es ihr nach dieser Selbstdarstellung nicht abnimmt – sie hat Humor.

## **Lisa Kaldowski**

---

geb. 1994, studiert derzeit Jura in Heidelberg und ist seit 2013 Mitglied des Jungautorenkollektivs sexyunderground. War 2013 Preisträgerin beim Jungen Literaturforum Hessen-Thüringen und 2015 für den Hattinger Förderpreis für Junge Literatur nominiert.

## **Nefeli Kavouras**

---

geb. 1996, lebt in Hamburg, studiert Kulturwissenschaft in Lüneburg. Hätte gern eine große Tanne vor ihrem Fenster stehen.

## **Max Reiniger**

---

geb. 1994 in Berlin, 2012 Abitur, studiert demnächst Szenische Künste in Hildesheim, Lump.

## **Severin Sieber**

---

geb. 1997 im Emsland, hat nie gelernt, Kurzbiografien zu schreiben. Er studiert Informatik in Osnabrück.

## **Mercedes Spannagel**

---

Baujahr 1995, Studium an der TU Wien, Maschinenbau, schreibt. Jugendliteraturwerkstatt Graz. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien.

## **Josephine Strauß**

---

geb. 1998 in Minden, Kreisvorsitzende der engagierten Zweckentfremdung deutscher Sprache für kopfschmerzinduzierende Comedy (ZDSfKC); 4. Platz beim Tom-Sawyer-Preis in Rees (2014); antizipierende Comiczeichnerin; spricht fließend Englisch, und ihre Lieblingseissorte ist Banane.

# Herausgeber und Gäste

## Jörg Albrecht

---

geb. 1981, schreibt Romane, Hörspiele, Theaterstücke und arbeitet an intermedialen Formaten; 2002 war er Teilnehmer des Literatur Labors Wolfenbüttel.

## Cornelius Hartz

---

ist Philologe und arbeitet als freier Autor, Übersetzer, Lektor und Blogger in Hamburg.

## Martin Hielscher

---

Verlagslektor, Übersetzer, Dozent, Programmleiter für Belletristik bei C. H. Beck.

## Friederike Kohn

---

Kulturwissenschaftlerin mit den Schwerpunkten Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus, arbeitet für die Stiftung Kulturregion Hannover, wohnt im Landkreis Wolfenbüttel.

## Olaf Kutzmutz

---

geb. in Schalke, Programmleiter Literatur der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel.

## Kathrin Lange

---

Laborleiterin, Autorin von Romanen, Krimis und Jugendbüchern, hat als Verlagskauffrau und Buchhändlerin gearbeitet und unterrichtet Kreatives Schreiben für Menschen von 9 bis 99.

## Gesa Schönermark

---

Referentin für Literatur der Stiftung Niedersachsen in Hannover.

# Wolfenbütteler Akademie-Texte

Die Wolfenbütteler Akademie-Texte (WAT) gibt die Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel heraus. Diese Reihe dokumentiert Arbeitsergebnisse aus Veranstaltungen der Akademie und macht sie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich.

- WAT 1** Karl Ermert (Hrsg.): Ehrenamt in Kultur und Arbeitsgesellschaft. Wolfenbüttel 2000.
- WAT 2** Karl Ermert/Thomas Lang (Hrsg.): Die Förderung von Kunst und Kultur in den Kommunen. Kommunikationsformen, Willensbildung, Verfahrensweisen. Wolfenbüttel 2000.
- WAT 3** Klaus N. Frick/Olaf Kutzmutz (Hrsg.): Nicht von dieser Welt. Aufsätze und Dokumente zur Sciencefiction. Wolfenbüttel 2001.
- WAT 4** Sabine Baumann (Hrsg.): Nachts ... Bilderbücher mit allen Sinnen erfassen. Wolfenbüttel 2001.
- WAT 5** Olaf Kutzmutz (Hrsg.): Harry Potter oder Warum wir Zauberer brauchen. Wolfenbüttel 2001.
- WAT 6** Karl Ermert (Hrsg.): Kultur als Entwicklungsfaktor. Kulturförderung als Strukturpolitik? Wolfenbüttel 2002.
- WAT 7** Sabine Baumann (Hrsg.): Künstlervertretungen im 21. Jahrhundert. Wolfenbüttel 2002.
- WAT 8** Katrin Bothe u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2001. Wolfenbüttel 2002.
- WAT 9** Olaf Kutzmutz (Hrsg.): Warum wir lesen, was wir lesen. Beiträge zum literarischen Kanon. Wolfenbüttel 2002.
- WAT 10** Katrin Bothe u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2002. Wolfenbüttel 2002.

- WAT 11** Karl Ermert, Dieter Gnahs, Horst Siebert (Hrsg.): Kunst-Griffe. Über Möglichkeiten künstlerischer Methoden in Bildungsprozessen. Wolfenbüttel 2003.
- WAT 12** Karl Ermert (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement in der Kultur. Politische Aufgaben und Perspektiven. Wolfenbüttel 2003.
- WAT 13** Sabine Baumann/Annette Gisevius (Hrsg.): Aktiv im Kunstverein. Strategien zur Arbeit mit Ehrenamtlichen. Wolfenbüttel 2004.
- WAT 14** Olaf Kutzmutz/Peter Waterhouse (Hrsg.): Halbe Sachen. Dokument der Wolfenbütteler Übersetzergespräche I-III. Wolfenbüttel 2004.
- WAT 15** Karl Ermert/Olaf Kutzmutz (Hrsg.): Wie aufs Blatt kommt, was im Kopf steckt. Über Kreatives Schreiben. Wolfenbüttel 2005.
- WAT 16** Katrin Bothe u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2003. Wolfenbüttel 2004.
- WAT 17** Karl Ermert, Annette Brinkmann, Gabriele Lieber (Hrsg.): Ästhetische Erziehung und neue Medien. Zwischenbilanz zum BLK-Programm „Kulturelle Bildung im Medienzeitalter“. Wolfenbüttel 2004.
- WAT 18** Karl Ermert (Hrsg.): Evaluation in der Kulturförderung. Über Grundlagen kulturpolitischer Entscheidungen. Wolfenbüttel 2004.
- WAT 19** Katrin Bothe u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2004. Wolfenbüttel 2005.
- WAT 20** Sabine Baumann (Hrsg.): Künstlerische Erfolgsstrategien – ein Dialog zwischen Ost und West. Artistic Strategies of Success – A dialogue between the East and the West. Wolfenbüttel 2005.
- WAT 21** Katrin Bothe u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2005. Wolfenbüttel 2005.

- WAT 22** Sabine Baumann/Leonie Baumann (Hrsg.): Wo laufen S(s)ie denn hin?!  
Neue Formen der Kunstvermittlung fördern. Wolfenbüttel 2006.
- WAT 23** Andreas Eschbach/Klaus N. Frick/Olaf Kutzmutz (Hrsg.):  
Wolf N. Büttel: Sie hatten 44 Stunden. Roman und Dokumentation.  
Wolfenbüttel 2006.
- WAT 24** Olaf Kutzmutz/Adrian La Salvia (Hrsg.): Halbe Sachen. Wolfenbütteler  
Übersetzergespräche IV-VI. Erlanger Übersetzerwerkstatt I-II.  
Wolfenbüttel 2006.
- WAT 25** Karl Ermert, Thomas Lang (Hrsg.): Alte Meister. Über Rolle und Ort  
Älterer in Kultur und kultureller Bildung. Wolfenbüttel 2006.
- WAT 26** Katrin Bothe u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2006.  
Wolfenbüttel 2006.
- WAT 27** Karl Ermert (Hrsg.): Staatsziel Kultur – Symbolpolitik oder mehr?  
Wolfenbüttel 2007.
- WAT 28** Karl Ermert (Hrsg.): Kulturelle Bildung und Schule – Netzwerke  
oder Inseln? Herausforderung für Praxis, Theorie und Politik.  
Wolfenbüttel 2007.
- WAT 29** Sabine Baumann/Bettina Pelz (Hrsg.): Professionalisierung: Konzepte  
in den Künsten. Wolfenbüttel 2007.
- WAT 30** Andreas Grünewald Steiger/Rita Klages (Hrsg.): Forum Kultur:  
Die Praxis der Interkultur. Wolfenbüttel 2007.
- WAT 31** Olaf Kutzmutz (Hrsg.): Geld, Ruhm und andere Kleinigkeiten.  
Autor und Markt – John von Düffel. Wolfenbüttel 2007.
- WAT 32** Andreas Grünewald Steiger/Jörn Brunotte (Hrsg.): Forum Kultur:  
Kulturtourismus. Qualitäten des kultivierten Reisens.  
Wolfenbüttel 2007.

- WAT 33** Katrin Bothe u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2007. Wolfenbüttel 2008.
- WAT 34** Karl Ermert (Hrsg.): Evaluation als Grundlage und Instrument kulturpolitischer Steuerung. Wolfenbüttel 2008.
- WAT 35** Karl Ermert u. a. (Hrsg.): Alte Meister. Wie Ältere Kompetenzen in kultureller Bildung leben und nutzen. Wolfenbüttel 2008.
- WAT 36** Karl Ermert/Gerd Dallmann (Hrsg.): Zwischen Kunst und Gesellschaft. Zur Zukunft soziokultureller Arbeit. Wolfenbüttel 2008.
- WAT 37** Katrin Bothe u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2008. Wolfenbüttel 2008.
- WAT 38** Karl Ermert/Almuth Fricke (Hrsg.): Visionen für Generationen. Kommunale Strategien im demographischen Wandel aus kultureller Perspektive. Wolfenbüttel 2009.
- WAT 39** Sabine Baumann/Leonie Baumann (Hrsg.): Kunstvermittlung zwischen Konformität und Widerständigkeit. Wolfenbüttel 2009.
- WAT 40** Karl Ermert/Hans-Jörg Siewert (Hrsg.): Kulturwirtschaftsberichte heute. Wolfenbüttel 2009.
- WAT 41** Karl Ermert u. a. (Hrsg.): Musik und Verantwortung. Perspektiven der Musikpolitik in Deutschland. Wolfenbüttel 2009.
- WAT 42** Olaf Kutzmutz (Hrsg.): Harry, hol schon mal den Besen! Ein Kehraus nach zehn Potter-Jahren. Wolfenbüttel 2009.
- WAT 43** Katrin Bothe u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2009. Wolfenbüttel 2009.
- WAT 44** Karl Ermert/Christoph Helm (Hrsg.): Auf der Suche nach der „Seele“? Kultur und Kulturpolitik in Europa. Wolfenbüttel 2009.



- WAT 45 Olaf Kutzmutz (Hrsg.): Uwe Timm – lauter Lesarten. Beiträge zur Poetik der Gegenwartsliteratur. Wolfenbüttel 2009.
- WAT 46 Olaf Kutzmutz (Hrsg.): Bestseller. Das Beispiel Charlotte Link. Wolfenbüttel 2010.
- WAT 47 Karl Ermert u. a. (Hrsg.): Was können wir dafür? Über Kultur als gesellschaftliche Instanz. Wolfenbüttel 2010.
- WAT 48 Friederike Kohn u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2010. Wolfenbüttel 2010.
- WAT 49 Karl Ermert (Hrsg.): Und nochmal mit Gefühl... Die Rolle der Emotionen in Kultur und Vermittlung. Wolfenbüttel 2011.
- WAT 50 Bundesakademie für kulturelle Bildung (Hrsg.): Die Vergangenheit ist ein Prolog. 25 Jahre Bundesakademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 2011.
- WAT 51 Bundesakademie für kulturelle Bildung (Hrsg.): Der Ort, wo aus Kunst Kultur wird. 25 Jahre Bundesakademie für kulturelle Bildung. Reden zum Jubiläum. Wolfenbüttel 2011.
- WAT 52 Katrin Bothe u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2011. Wolfenbüttel 2011.
- WAT 53 Olaf Kutzmutz (Hrsg.): Der Grenzgänger. Zu Leben und Werk Jurek Beckers. Wolfenbüttel 2012.
- WAT 54 Andrea Ehlert, Karl Ermert (Hrsg.): „Pampaparadiese?“. Kultur als Standortfaktor – Strategien der Regionalentwicklung. Wolfenbüttel 2012.
- WAT 55 Karl Ermert (Hrsg.): Kultur für alle oder Produktion der „feinen Unterschiede“? Wozu kulturelle Bildung dient. Wolfenbüttel 2012.

- WAT 56** Sabine Baumann (Hrsg.): Gallery and Community Education of Visual Arts for Older People. Kunstvermittlung für Ältere. Wolfenbüttel 2012.
- WAT 57** Katrin Bothe u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2012. Wolfenbüttel 2012.
- WAT 58** Andrea Ehlert/Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss (Hrsg.): Interkultur. Teilhabe und kulturelle Vielfalt in Niedersachsen. Wolfenbüttel 2013.
- WAT 59** Kathrin Lange u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2013. Wolfenbüttel 2013.
- WAT 60** Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss /Andrea Ehlert (Hrsg.): Qualität ist Bewegung. Qualität(en) in der Kulturellen Bildung. Wolfenbüttel 2013.
- WAT 61** Cornelius Hartz u. a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2014. Wolfenbüttel 2014.
- WAT 62** Kerstin Hädrich, Birte Werner (Hrsg.): Grenzkontrolle. Wolfenbüttel 2014.
- WAT 63** Gabi dan Droste, Ursula Jenni, Birte Werner (Hrsg.): Anstecken! Über das Künstlerische in der Kulturellen Bildung. Eine Labortagung. Wolfenbüttel 2016.
- WAT 64** Cornelius Hartz u.a. (Hrsg.): Destillate. Literatur Labor Wolfenbüttel 2015. Wolfenbüttel 2015.

# In eigener Sache **ba**•Wolfenbüttel

## Ziele

---

Die Bundesakademie ist ein Ort für Kunst, Kultur und ihre Vermittler. Ihr Zweck besteht darin, kulturelle Bildung bundesweit weiterzuentwickeln. Das geschieht insbesondere durch Fort- und Weiterbildung von haupt-, neben- oder ehrenamtlich tätigen Personen, die kulturvermittelnd und/oder künstlerisch arbeiten. Über die Fortbildung von Multiplikatoren wird Kulturarbeit professionalisiert und Menschen werden für die bessere Teilhabe am Arbeitsmarkt der kulturproduzierenden und kulturvermittelnden Berufe in Deutschland befähigt.

## Angebot und Arbeitsweise

---

Die Akademie bietet vor allem berufs- oder tätigkeitsbezogene Fortbildungsseminare in sechs Programmbereichen an: Bildende Kunst, Darstellende Künste, Kulturmanagement, -politik, -wissenschaft, Literatur, Museum und Musik, die auch interdisziplinär arbeiten. Hinzu kommen Themen aus dem Bereich Präsentation, Organisation sowie Kulturpolitik.

Fachtagungen, Kolloquien und Symposien ergänzen das Angebot. Hier arbeiten Experten, politisch und administrativ Verantwortliche sowie Betroffene im Kulturbereich an gemeinsamer Problemanalyse und suchen nach Problemlösungen. Publikationen, von Buch und Broschüre (in der Reihe Wolfenbütteler Akademie-Texte) bis zum Internet-Angebot sowie Beratungen für Einrichtungen und Einzelpersonen (Coaching) runden die Produktpalette ab.

Die Fortbildungsarbeit geschieht konkret und praxisorientiert in meist drei- bis fünftägigen Seminaren. Gruppen in überschaubarer Größe erarbeiten ihre Themen mit den Programmleitern der Akademie und in der Regel auch mit externen Dozenten bzw. Referenten. Die meisten Programmbereiche bieten mehrteilige Kursreihen an, teils mit Zertifikatsabschluss.

Es bestehen zahlreiche Kooperationen mit Verbänden, Stiftungen, Hochschulen, Rundfunkanstalten, Einrichtungen der Lehrerfortbildung usw.

Gastbelegungen sind möglich.

## Standort und Trägerschaft

---

Die Akademie arbeitet im Schloss Wolfenbüttel und in ihrem Gästehaus, einer ehemaligen Wassermühle. Sie wurde 1986 gegründet und wird unterhalten durch einen gemeinnützigen Trägerverein, dem neben Einzelpersonen und zahlreichen Kulturverbänden Stadt und Landkreis Wolfenbüttel, die Länder Niedersachsen und Bremen sowie der Bund angehören. Das Land Niedersachsen fördert die Akademie institutionell. Diese Grundförderung wird ergänzt durch Projektförderung des Bundes sowie weiterer, wechselnder Drittmittelgeber.

Das Gästehaus: Schünemanns Mühle



Schloss Wolfenbüttel



## Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel

---

Postfach 1140  
38281 Wolfenbüttel  
Tel. 05331-808-411  
Fax 05331-808-413

Weitere Informationen unter [www.bundesakademie.de](http://www.bundesakademie.de)



## Stiftung Niedersachsen

---

Seit 1986 engagiert sich die Stiftung Niedersachsen für Kunst, Kultur, Wissenschaft und Bildung im ganzen Land. Durch Förderung, Beratung und Vernetzung gemeinnütziger Projekte stärkt sie als Landeskulturstiftung die Vielfältigkeit der Kultur in Niedersachsen und trägt zur kontinuierlichen Entwicklung des Landes bei. Mit Programmen setzt die Stiftung eigene Impulse: Internationaler Joseph Joachim Violinwettbewerb, Hannover, Best OFF – Festival Freier Theater, Literatur Labor Wolfenbüttel, SPECTRUM Internationaler Preis für Fotografie, »Musikland Niedersachsen« und sozioK – Zukunft gestalten mit Soziokultur.

Schwerpunkt der Projektförderung sind Maßnahmen, die den Kulturstandort Niedersachsen und seine Regionen profilieren. Innovative und nachhaltig orientierte Projekte stehen im Mittelpunkt der Förderung der Stiftung Niedersachsen, die neue Wege der kulturellen Bildung und Vermittlung eröffnen. Eine innovative Konzeption und hohe künstlerische Qualität der Darbietungen sind maßgeblich für die Bewertung der Anträge.

Als Landesstiftung eingerichtet, versteht sich die Stiftung Niedersachsen zugleich als europäische Regionalstiftung. Ein Ziel ihrer Fördertätigkeit ist es, Niedersachsen im europäischen und im internationalen Kontext Geltung zu verschaffen.

Mit der Betreuung von Unterstiftungen fördert sie privates auf Gemeinwohl bezogenes Engagement.

Weitere Informationen unter [www.stnds.de](http://www.stnds.de)

# DESTILLATE

Das Literatur Labor Wolfenbüttel (LiLaWo) gehört zum Literaturprogramm der Stiftung Niedersachsen, die Kultur, Kunst und Wissenschaft fördert. Das Schreiblabor für 16- bis 21-Jährige veranstaltet die Stiftung seit 2001 in Kooperation mit der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel.

Jährlich werden zwölf junge Menschen von einer Jury ausgewählt und zu drei Arbeitstreffen in Wolfenbüttel eingeladen.

Die *Destillate* versammeln Texte der Stipendiaten, die im Förderzeitraum entstanden sind. Herausgegeben wird der Band von Jörg Albrecht, Cornelius Hartz, Friederike Kohn, Olaf Kutzmutz, Kathrin Lange und Gesa Schönermark.



[www.lilawo.de](http://www.lilawo.de)

Wolfenbütteler Akademie-Texte  
Band 64

ISBN 978-3-929622-64-5



9 783929 622645 >